

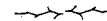
408754

„Patriotische Reden“

von

RABBINER W. REICH

Prediger der isr. Cultus-Gemeinde zu Baden bei Wien.



Herausgegeben als weitere Folge

zum

70. Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers

**FRANZ JOSEF I.**

Baden bei Wien, 1900.

Verlag: Israelitische Cultus-Gemeinde Baden.  
Druck v. S. Insel, Wien, X.



## Vorwort.

Auf Veranlassung eines Beschlusses des Cultus-Vorstandes der israel. Cultusgemeinde Baden habe ich zum vierzigjährigen Regierungsjubiläum unseres erhabenen Monarchen, die von mir bei verschiedenen Gelegenheiten gehaltenen „patriotischen Reden“ in Druck erscheinen lassen und wurden dieselben am 2. December 1888, zum ewigen Andenken an diesen patriotischen Festtag, an Gemeindemitglieder und hervorragende Besucher unseres berühmten Weltcurortes unentgeltlich vertheilt.

Ein Exemplar dieses unter dem Titel „Patriotische Reden“ erschienenen Buches, wurde von mir der Cabinets-Kanzlei Sr. Majestät des Kaisers ehrfurchtsvoll unterbreitet und ist mir folgende hoheehrende Mittheilung amtlich gemacht worden.

Z. 7014.

Laut Erlasses des hohen k. k. Ministeriums des Innern vom 18. April 1889, Z. 1695/M. J. haben Seine k. u. k. Apostolische Majestät mit Allerhöchster Entschliessung vom 7. April d. J. das zur ehrfurchtsvollsten Vorlage gebrachte Exemplar, der von dem Rabbiner und Prediger

der israelitischen Cultusgemeinde in Baden,  
Wilhelm Reich, aus Anlass des vierzigjährigen  
Allerhöchsten Regierungs-Jubiläums unter dem  
Titel „Patriotische Reden“ herausgegebenen  
Festschrift der huldreichsten Annahme für die  
Allerhöchste Familien-Fideicommiss-Bibliothek  
zu würdigen geruht.

Baden, am 26. April 1889.

Der k. k. Bezirkshauptmann  
Oser.

Seither ist ein Zeitraum von 12 Jahren abge-  
laufen und alle Völker dieses mächtigen Staates  
rüsten sich den 70jährigen Geburtstag unseres  
glorreichen Fürsten freudenvoll zu begehen.

Aus diesem Anlasse habe ich mit Unter-  
stützung meines opferfreudig patriotisch gesinnten  
Cultus-Vorstandes eine weitere Folge „Patrio-  
tische Reden“ hiemit erscheinen lassen, welche bei  
den verschiedenen unser Kaiserhaus betreffenden  
Ereignissen von mir gehalten worden sind und  
welche Zeugnis ablegen von der unentwegten  
Treue und Huldigung mit der meine Gemeinde,  
gleich den tausenden andern jüdischer Confession,  
in Leid und Freud dem Throne ergeben ist und  
welch unendliche Liebe und Dankbarkeit uns  
unserem gottbegnadeten Monarchen gegenüber  
allzeit erfüllt.

Baden, im Juli 1900.

Der Verfasser.

# FESTREDE

zum

40jährigen Regierungs-Jubiläum Sr. Majestät  
des Kaisers

**FRANZ JOSEF I.**

gehalten am 2. December 1888.



### Andächtige Festversammlung!

Unsere biblische Geschichte beschäftigt sich sichtbar besonders liebevoll mit den Erlebnissen Josef's. Den wichtigsten Theil derselben beginnt sie mit den einleitenden Worten: „Es war am Ende zweier Jahre“. Dieser schlichten Einleitung verleihen unsere Weisen einen höhern Schwung, indem sie hinzufügen, die heilige Schrift spricht es in ihrem Sinne an anderer Stelle aus: „Ein Ende bereitet Gott der Finsternis, jedes Ziel erforschet Er“.

„Ein Ende bereitet Gott der Finsternis“, dies sollten wir aus der Lebensgeschichte Josef's erfahren. Jedoch, meine andächtigen Festgenossen! heute sollen es nicht nur die Ereignisse aus der Geschichte fernsten Altertums sein, die uns dies lehren, sondern lebensvolle, selbst miterlebte, selbst erfahrene, die uns vor unserer Seele treten.

Die Geschichte unseres Volkes im Lande Oesterreich ist es, die Nebeneinanderstellung von einst und jetzt, die sich uns unwillkürlich am Tage des ruhmreichen vierzigjährigen Regierungsjubiläums unseres allverehrten Kaisers Franz Josef I. aufdrängt.

Wol hat Se. Majestät es amtlich verlaublichen lassen, jedesolenneFeierlichkeit, welcher Artimmer, mit Ausnahme wolthätiger Akte, zu unterlassen, und unser löbl. Vorstand hat auch taktvoll dem entsprechend die Ausführung verschiedener Wolthätigkeitsakte für diesen historisch denkwürdigen Tag bestimmt. Wir wissen auch diesen Entschluss an Allerhöchster Stelle in seiner zartfühlenden Grundlage zu schätzen. Allein man gebiete dem offenen Auge, dass es nicht sehe, der starken Brust, dass sie nicht aufatme, dem warm pulsierenden Herzen, dass es nicht schlage — so auch ist es nicht möglich dem patriotisch fühlenden, dankbarerfüllten Gemüte heute zuzurufen: „Halt ein mit deinem Gefühlsausbruche und lege deinen Lippen Schweigen auf!“

Vierzig Jahre gnadenreichen Waltens eines solch ruhmvollen Herrscherlebens, klingen mächtig wieder in himmlischen Accorden, denen wir in dieser Stunde, wenn auch bar jedes äussern Prunkes solenner, Feierlichkeit, eumso inniger und herzlicher fühlend schlichten Ausdruck verschaffen, indem wir mit der heiligen Schrift von unserem Kaiser ausrufen: „Er machte ein Ende der Finsternis, jedes Ziel erforschet er“, und wir werden dessen inne am Ende dieser vierzigjährigen glanzvollen Regierungsthätigkeit.

Wenn es nur irgend eine Volksschichte in diesem Staate gibt, bei der die dankbar erfreuende Empfindung eine besondere Berechtigung hat, so ist es gewiss die der österreichischen Judenheit, die

derselben auch thatsächlich in den zahlreichen munificenten wolthätigen Acten — das numerische Verhältniss derselben zu den andern Confessionen weit übersteigend — Ausdruck verlieh, die für die späteste Zeit ein segenreiches Denkmal ihrer unentwegten Liebe zu Kaiser und Reich, wie ihrer vaterländischen Gesinnung zu bilden bestimmt sind.

Die exacte Geschichtsforschung wird einst den spätern Geschlechtern zum Bewusstsein bringen, dass die Juden im österreichischen Staate ihre gesetzliche Gleichstellung in erster Reihe dem Herrscher auf dem Throne Habsburg's zu verdanken haben. Bedauerlicher Weise waren es nicht die Völker, die sie, selbst als sie die Macht hiezu zu haben glaubten, im Gesetze statuirten; es wäre eine Fälschung der Geschichte, so wir dies glauben möchten. Sie ist uns im Jahre 1848 wol in Aussicht gestellt worden; jedoch nur in Aussicht gestellt, thatsächlich entstanden mitten im Freiheits-taumel an verschiedenen Orten des Reiches sogar revolutionäre Scenen, die sich gegen uns richteten und wir wurden im vollen Rausche der brüderlichen Umarmung — erdrückt, geschlagen, beraubt und geplündert. Unser Kaiser war es, der, nach der Auflösung des Reichsrathes zu Kremsier, in der octroirten Verfassung vom 4. März 1849 zuerst durch seine hohe Regierung die Anerkennung der politischen Rechte der jüdischen Bürger gesetzlich aussprechen liess. Wol wurde sie wieder sistirt, durch den passiven Widerstand der Völker gegen dieselbe im Allgemeinen, und erst durch die trüben

Erfahrungen der spätern Kriegsjahre, als der Staat auf eine ganz neue constitutionelle Grundlage sozusagen frisch aufgebaut wurde, gelangte auch als innerliche Consequenz derselben die gesetzliche Gleichstellung der Juden zur Vorlage vor den Parlamenten, die sie, gewitzigt durch die Lehren der Vergangenheit, da erst ohne Widerspruch anerkannten.

Allein der reactionäre Rückschlag, welcher seit einigen Jahren, besonders gegen diesen Theil des Verfassungsgesetzes sich stemmend, eingetreten ist, lehrt es, dass die Völker uns das gleiche Menschenrecht noch immer nicht gönnen; jedoch wir machten hiebei zugleich die erhebende Erfahrung, dass an Allerhöchster Stelle dasselbe immer aufrichtig und edelgesinnt gewahrt und gehalten wurde. Wir haben nur nothwendig, um diese letztere Erkenntnis zu bewahrheiten, uns eine kleine Blumenlese aus jenen Aussprüchen zusammenzustellen, die unser Kaiser seit einigen Jahren zu unserem Schutze in die Oeffentlichkeit gelangen liess. Es sind solche, die würdig sind, geschichtlich geordnet, in einer Gedenktafel verewigt, in jedem jüdischen Hause in goldenen Lettern prangend, aufbewahrt zu werden.

Als im Jahre 1882 der Judenhass wie im Mittelalter seine hässlichen Orgien feierte, da sprach Seine Majestät zu seinem Minister: „Ich dulde keine Judenhetze in Meinem Reiche“.

Im Jahre 1883 als der Kaiser anlässlich der

Feier der 600jährigen Zugehörigkeit der Steiermark zum Herrscherhause Habsburg die Israeliten-deputation in Graz empfing, erwiederte Seine Majestät derselben folgendes: „Ich danke Ihnen für Ihre wolgemeinten Worte; Ich bin von der Treue und der Loyalität der Israeliten vollkommen überzeugt und die Israeliten können immerdar auf Meinen Schutz rechnen“.

Am 14. October desselben Jahres sprach der Kaiser zur Israeliten-Deputation von Szegedin: „Ihre Huldigung empfangen Ich gnädig und es gereicht Mir zur Befriedigung, dass zahlreiche Ihrer Glaubensgenossen an diesem Orte und in der Umgebung mit Ihren Mitbürgern aller Confessionen in brüderlicher Eintracht und friedlich beisammen leben, betrachten Sie es auch fernerhin als Ihre höchste bürgerliche Pflicht die Treue für Thron und Vaterland makellos zu bewahren und das gegenseitige Vertrauen, die Gefühle der Brüderlichkeit, auch Ihrerseits ein gutes Beispiel zeigend, zu befestigen und Sie können auf Meinen wirksamen Schutz jederzeit rechnen“.

Berühmt ist die Antwort Sr. Majestät an den römisch-katholischen Clerus in Arad vom 31. August 1884, dieselbe lautet wörtlich folgendermassen: „Der katholische Clerus kann auf Meine Gnade immer rechnen, wenn er im traditionellen Geiste seines heiligen und friedlichen Berufes unter seinen Gläubigen die religiöse Sittlichkeit, die brüderliche Eintracht und die Achtung vor dem

Gesetze pflegen und dieselben von den nationalen oder confessionellen Reibungen abhalten wird“.

Es war am 26. Juni 1885, als in Bruck a. d. Leitha des andern Tages die Ergänzungswahl im Hietzing-Brucker Landgemeinden-Bezirk stattfinden sollte, da hat der Kaiser, als der Bürgermeister Koch das Wahlergebnis als zweifelhaft bezeichnete und die Befürchtung der Wahl eines antisemitischen Abgeordneten nahelag, die auf die Allerhöchste Gesinnung ein helles Schlaglicht werfende Bemerkung gemacht. „Ich hoffe, dass die Wahl in anständigem Sinne ausfallen werde“. Die Wahl fiel auch in anständigem Sinne aus, denn der antisemitische Candidat fiel auch wirklich glänzend durch. Das sollte sich, jeder dynastie- und vaterfreundliche Oesterreicher wol merken!

Am 12. September desselben Jahres erwiederte der Kaiser der bosnisch-herzegowinischen Monstre-Deputation, in welcher sich 11 Israeliten befanden: „Insbesondere ist es Mein Wille, dass jede Confession ihren Glauben frei ausüben könne und in den ihr zustehenden Rechten von keiner Seite gehindert werde. Seien Sie überzeugt, dass Ich alle Confessionen in der Ausübung ihrer Religion stets gleichmässig schützen und unterstützen werde“.

Am 4. September 1887 sprach der Kaiser zur Deputation der israelitischen Cultus-Gemeinde in Neutra, die denkwürdigen Worte: „Die un-

bedingte Gleichberechtigung ist in jeder Beziehung ein Gebot der Gerechtigkeit“. In demselben Monate hatte auch die Deputation der israelitischen Gemeinde in Klausenburg Gelegenheit, die allen Unterthanen gleichmässig zugewandte Gnade aus den Worten des Kaisers zu entnehmen, die da lauteten: „Die Bezeugung treuer Anhänglichkeit von Seite aller Meiner Unterthanen ohne Unterschied der Religion ist Mir angenehm und darum empfangen Ich gerne auch ihre Huldigung, indem Ich überzeugt bin, dass ihre Glaubensgenossen durch Treue, Patriotismus und gesellschaftliche Tugenden die Achtung ihrer Mitbürger anderer Confessionen und den königlichen Schutz sich auch ferner sichern werden“.

Klarer und überzeugender kann wol ein Monarch kaum zum Volke sprechen! „Er ist es, der ein Ende der Finsterniss bereitet“, die über Israel sich zusammenzieht, der „jedes Endziel ergründet“, welches uns zum Schutze gereichen kann.

Wenn unsere Liebe und Treue zu Kaiser und Dynastie einer Steigerung überhaupt noch fähig wäre, fürwahr! diese Blumenlese kaiserlicher Gnadenworte wäre geeignet sie zu bewirken. In denselben zeigt sich uns klar und deutlich und zugleich beruhigend und erhebend, in dieser gefahrvollen Zeit, in der besonders wir Israeliten von der Finsternis des Mittelalters bedroht werden, dass wenigstens wir in Oesterreich unter dem Scepter Habsburgs lebenden Juden von

den dräuend sich zusammenziehenden Gewitterwolken nichts zu fürchten haben; denn es zeigt uns das wolwollende Verhältnis des Kaisers Franz Josef I. zur israelitischen Confession.

Mit aufrichtigem Herzen beten wir daher heute, wie allsabbatlich im Gotteshause, um eine lange, ruhmvolle, glückliche und segensreiche Regierungszeit Sr. Majestät des Kaisers Franz Josefs I., dass der Segen des Himmels Ihn erhalte, schütze und beschirme bis ans denkbare Ende menschlicher Tage, in Glück, Heil und Frieden!

Amen!



# GEDÄCHTNISREDE

auf

Se. k. k. Hohheit den durchlauchtigsten

**KRONPRINZEN ERZHERZOG RUDOLF**

gehalten am 6. Februar 1889

im Tempel der Israelitischen Cultusgemeinde zu

**BADEN BEI WIEN.**



## MOTTO:

„Fürwahr! ihr wisset es, dass ein Fürst, eine Grösse gefallen ist.“



## Andächtige Trauerversammlung!

Schwarz verhüllt ist der Schutzgeist Oesterreichs, der Genius unseres theuern Vaterlandes steht gebeugt vor dem Himmelsthrono Gottes und wir, die Kinder dieses Landes, rufen uns im Hause des Ewigen die ergreifende Klage zu, die in der heiligen Schrift mit den Worten ihren Ausdruck findet: „Fürwahr, ihr wisset es, dass ein Fürst, eine Grösse gefallen ist.“

Es ist der vielbewunderte Liebling der österreichischen Völker, Se. k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolf, der so plötzlich uns entrissen wurde, in der Vollkraft seines herangereiften Mannesalters. Ein Fürst, der „ein Meer von Licht“ über seine grosse Vaterstadt, über sein gesamntes Vaterland ausgeströmt wissen wollte, sank in's finstere Thal der Schatten. Entschlossen und ergeben, aber doch gebeugt, steht da der kaiserliche Vater, den einzigen männlichen Sprossen bettend in der Ahnen-Gruft, nicht minder vom unsagbaren Schmerze ergriffen sind Oesterreich's Völker, die den Gram des schwerbetroffenen Kaisers inniglich theilen.

Den Manen dieses jungen, edlen, geistesgrossen Fürsten den letzten Tribut der Pietät

zu zollen, haben wir uns hier versammelt, um an dieser geheiligten Stätte, an der wir so oft den lieben Namen Rudolf eingeschlossen in's Gebet, diese nun hingschiedene Lichtgestalt festzuhalten im Gedanken, sie uns in der grossen Bedeutung, die sie für uns hatte, als „Fürst“ aus dem glorreichen Hause Habsburg, wie als „Grösse“ im Reiche des Geistes, für immer einzuprägen.

I.

Was Oesterreich in seinem nun verewigten Kronprinzen, dem einstigen Thronfolger, als „Fürst“ verloren hat, das vermögen wir nur mit jenen Klagetönen wiederzugeben, in denen der vielgeprüfte Prophet Jeremias seinen Schmerz auszudrücken pflegte. Er ruft: „Eine Stimme wird aus der Höhe vernommen, ein Aechzen, ein bitterliches Weinen; Rachel ist es, die über ihre Kinder weinet, die sich nicht trösten lassen will über ihre Kinder, denn er ist nicht mehr!“

Wie dort die Landesmutter des zerstörten Palästina klagt und jammert über ihre Kinder, die mit dem Heiligtume ihr Theuerstes verloren, die ihre Zukunft zertrümmert sahen, ihre Hoffnung erloschen, ihren Stolz in den Staub gesunken, so hören auch wir eine Stimme aus der Höhe des kaiserlichen Palastes; ein Aechzen, ein Wehklagen, ein bitterliches Weinen. Es ist die Landesmutter Austria, die über ihre Kinder weint, sie steht da verhüllten Antlitzes, sie will, sie kann sich nicht trösten lassen, denn Er ist nicht mehr!

Er, der Stolz des Landes, die Hoffnung des Reiches; Er, der Männer Zier, der Jugend Zukunft, der Wissenschaft Meister, der Denker Haupt, der Völker Liebling, des Thrones Stütze ist nicht mehr!

Der Kronprinz ist todt! Diese Trauerkunde drang aus der winterlich umdüsterten Landschaft in unserer nächsten Nähe wie mit betäubendem Donnerschlage in die grosse Residenz; durchflog mit Blitzesschnelle den ganzen Erdkreis, mit dem convulsivischen Zucken des Schmerzes alle Herzen durchbebend; denn eine ganze Welt voll hoffnungsreicher Wonne, voll Geist, Edelsinn und Ritterlichkeit fand plötzlich ihr Grab in dem niederschmetternden Bewusstsein, der Kronprinz Oesterreichs ist nicht mehr! Da erst erkannten wir die traurige Bedeutung der traditionellen Darstellung, die dem Propheten Jeremias folgende Erzählung in den Mund legt. „Als ich nach Jerusalem zog, sah ich eine Frau, einsam sitzend auf dem Gipfel der Höhe, schwarz gekleidet, das Haar zerrauft, bittend und flehend, man möge sie trösten; jedoch auch ich rief und bat, ach! wer tröstet mich!“

Auch wir sahen im Geiste die edle Landesmutter jammernd um den einzigen Sohn, den sie dem Vaterlande gegeben hatte; die erlauchte Witwe klagend um den unwiederbringlich verlorenen Stolz ihres Hauptes; die zarte goldgelockte Tochter, in kindlicher Unschuld Thränen vergiessend um den unersetzlichen Vater und hoch

oben, erhaben über Alle, den Genius Oesterreichs in sich verkörpernd, den theuern, guten, allgeliebten Kaiser ergeben herabblickend auf die geborstene Säule der Zukunft.

Millionen Bürger gaben da im Herzen das Geleite dem Sarge, in welchem „die gebrochenen Tafeln“ sich befanden, in denen die Hoffnungen künftiger Geschlechter eingezeichnet waren, Millionen Bürger sahen auch da im Geiste „eine Frau einsam sitzend auf dem Gipfel der Höhe, schwarz verhüllt, das Haar zerwühlt, bittend und flehend, wer möchte mich trösten!“ Jeder von Oesterreichs Kindern wollte auch da, durch Zeichen des Mitgetühles und der Völker unwandelbarer Liebe, den schwarz verhüllten Häuptern Trost bringen, aber ach! auch jeder Einzelne wird sich dessen bewusst, dass er dies nicht im Stande sei, dass er selbst des Trostes bedürfe.

## II.

Wie sollte auch Oesterreich sich trösten können, hat es doch in seinem Thronfolger nicht nur einen „Fürsten“, sondern auch eine „Grösse“ im Reiche des Geistes verloren. Seine dichterische Begabung, seine wahrheitsgetreue Auffassung, sein durchdringender Scharfblick, seine weitreichende umfassende Gelehrsamkeit, sie sind in den der Welt bekannten Werken verewigt.

Wie im Sinne der dieswöchentlichen Vorlesung der Thora, das Wichtigste im Heiligthume

war „das Olivenöl, das reine, klargestossen zur Leuchte, aufzusteigen als beständiges Licht“, welches als Sinnbild des Lichtes der Lehre, der Wissenschaft, des Geistes ewig fortleuchten sollte, wenn auch das heilige Gebäude längst in Trümmer gegangen, ewig fortleuchten sollte, vor Gott und vor der Menschheit zur Zier und zum Ziele, so auch leuchtete in dem nun verklärten Geiste des Kronprinzen Rudolf das klare Oel der Wissenschaft und der Erkenntnis, welches auch dann noch fortleuchten wird, nachdem seine irdische Hülle bereits zu Staub geworden ist.

Sein Geist glich einer Fackel die sich selbst verzehrt, nachdem sie Anderen geleuchtet hat.

Als es in der Gegenwart Mode der Zeit geworden war, die Gelehrsamkeit auch mit einem Tropfen reactionären Oeles zu salben und Jeder, der heutzutage gebildet, intelligent, geistreich sein will, durch hypernationale Excentricitäten dem humanistischen Geiste der Wissenschaft sich entfremden zu müssen glaubt, trat der Kronprinz Oesterreichs an die academische Jugend, der höchsten Vertreterin der Wissenschaft der Zukunft, heran und rief ihr in einem Schreiben vom 27. November 1886 die erste und ernsteste Pflicht eines jeden wissenschaftlichen Strebens mit folgenden Worten in Erinnerung: „Möge die segensreiche Verbrüderung die academische Jugend aneifern, den patriotischen Gemeinsinn

zu pflegen und die wahre, Alles versöhnende Humanität in jeder Weise anzustreben.“

Humanität! du goldenes Wort, welches auch in den finstersten Zeiten nicht vollends verdunkelt werden kann, Menschlichkeit, Menschenthum, das ist es, was der verewigte Kronprinz von seinen Commilitonen forderte; eine Humanität, die keinen Unterschied macht zwischen Mensch und Mensch; wahre Humanität, echte, unverfälschte, eine Alles versöhnende, eine in jeder Weise anzustrebende, nicht eine erheuchelte, falsche, die man nur für sich und seine nationalen und glaubensgenössischen Brüder in Anspruch nimmt, aber Andern verleidet, verkümmert oder gar gänzlich verweigert.

Es war im Jahre 1887, als der Kronprinz Rudolf dem berühmten Gelehrtencongresse für Hygiene präsidirte. „Das kostbarste Capital der Staaten und der Gesellschaft ist der Mensch“. Das ist der monumentale Satz, den er da bei der Eröffnung der ersten Sitzung der gebildeten Welt als das Endziel aller wissenschaftlichen Bestrebungen hinstellte. Also der Mensch an sich selbst, die Erhaltung, die Förderung der Wohlfahrt eines jeden einzelnen Menschen, ohne Unterschied der Abstammung und der religiösen Ueberzeugung, das ist es, was dem Staatenlenker, dem Socialpolitiker, dem Nationalökonom und Jedem für das Wohl der Menschheit Arbeitenden, als Wahlspruch zu dienen habe.

Wie der Kronprinz Rudolf sich mit solchen Worten der ganzen Menschheit eingezeichnet, so hat er es sich auch in dem gross angelegten Werke „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild“ seinem Vaterlande, das er thatsächlich in Wort und Bild im Herzen trug.

Wie der hohe Priester die Namen der verschiedenen Stämme seines Volkes in kostbaren Edelsteinen eingemeisselt „auf dem Schilde des Rechtes auf seinem Herzen“ trug, so trug der Verewigte die Namen der verschiedenen Stämme und Völker seines Vaterlandes auf und in seinem Herzen. „Weinet, die ihr ihn gekannt habet“, denn seinen Zeitgenossen ist ein Licht wissenschaftlichen Geistes vor den Stufen eines kaiserlichen Thrones erloschen. „Weinet, die ihr ihn nicht gekannt habet“, denn die künftige Generation hat noch mehr als wir verloren, es ist ihr ein Herrscher abgestorben, wie nur ein humaner Geist sich ihn zu erträumen vermag.

Mit den Worten des grossen deutschen Dichterstürmen müssen wir uns sagen: „In jeder grossen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn, man muss sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen.“ Eine solche grosse Trennung mussten die Völker Oesterreichs jetzt vollziehen, eine grosse Trennung, mit dem unfassbaren Gedanken, diese Geistesgrösse für immer verloren zu haben.

Wir müssen den Schmerz dieser grossen Trennung zu bannen suchen, uns mit demselben Dichter tröstend: „Er war, um zu sein, und starb, um zu leben!“ Er war um zu sein, der Mitwelt ein leuchtendes Vorbild der Liebe zur Wissenschaft im kaiserlichen Palaste und starb, um zu leben fort bis an's Ende der Zeiten, wenn auch nicht mit dem Scepter des Herrschers, so doch mit dem des humanistischen Geistes.

„Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, hat gelebt für alle Zeiten.“ Kronprinz Rudolf hat den Besten seiner Zeit genug gethan und wird daher für alle Zeiten leben, wenn auch nicht in den blutigen Annalen gewonnener Schlachten, so doch in den leuchtenden der menschlichen Culturgeschichte.

„Nicht der Tummelplatz des Lebens, sein Gehalt bestimmt seinen Wert.“ Der innere Gehalt dieses jungen Lebens war menschenüberdauernd, irdische Welten überragend.

In fernen Zeiten, wenn schon seine hingeschiedene Lichtgestalt sagenhaft umwoben sein wird, werden Väter ihre Kinder hinführen zu dem Bilde dieses jungverstorbenen Prinzen, werden ihnen sagen: „Sehet hier, das ist Erzherzog Rudolf, dies war der grösste Ritter des Geistes aus dem Hause Habsburg. An der Neige des 19. Jahrhundert hat er gelebt und starb in der Blüte seines geistigen Strebens, angewidert von

der rückschrittlichen Bewegung einer Zeit, die seiner noch nicht würdig war!“

Lebte ja in ihm der humane, edle Geist seines kaiserlichen Vaters, der als Friedensfürst der Menschheit leuchtet. Im Aufblicke zu dieser liebeerweckenden Gestalt können wir Völker Oesterreichs uns wenigstens schwachen Trost träufeln auf die geschlagene Wunde, mit der Bibel uns erinnernd: „Noch lebt Josef, Er ist es der da herrschet über das ganze Land.“ Bei diesem Gedanken „lebt der Geist Jakobs wieder auf“, kann der gedrückte Geist wieder sich erheben. Ein Zweig, ein blühender, segensreicher, fruchtbarer, herrlicher Zweig ist wol vom Wirbel des Sturmes unerwartet gebrochen worden, jedoch der uralte Stamm Habsburgs steht und wanket nicht!

Möge der Allerbarmer Trost auch spenden dem allgeliebten Herrscher, Sr. Majestät dem allerdurchlauchtigsten Kaiser, und denselben Trost finden lassen, in der unveränderlichen Liebe und Treue aller seiner Völker.

Mit dem inbrünstigen Ausrufe: Gott schütze Oesterreich und erhalte noch lange, lange Jahre seinen erhabenen Landesfürsten! wollen wir der letzten Pflicht genügen, vor offener Bundeslade das „Seelenlicht“ anzuzünden, das uns als ein Symbol der Erkenntnis entgegenleuchte, dass die Seele des hingeschiedenen Kronprinzen

Rudolf vor den Stufen des Thrones des Königs aller Könige nun erschienen, dass sein Geist von den lichten Höhen des Himmelreiches als Schutzgeist auf Oesterreich herabblickt, die letzten Abschiedsworte seiner der Erde entsteigenden Seele zu erfüllen: „Gott segne mein angebetetes Vaterland!“

Amen!



# GEDÄCHTNISREDE

auf

Se. R. K. Hohheit den durchlauchtigsten

**KRONPRINZEN ERZHERZOG RUDOLF**

gehalten am 10. Februar 1889

Im Tempel der Israelitischen Cultusgemeinde zu

**WR.-NEUSTADT.**

## MOTTO:

„Mich führte er und ist vorangeschritten,  
nun ist Finsternis und nicht Licht“.



## Andächtige Trauerversammlung!

Beschränkt ist der Raum, in dem wir uns  
zusammengefunden haben, jedoch gross, unbe-  
schränkt und unbegrenzt der Schmerz, den wir  
hiehergebracht.

Die kaiserliche Fahne hat sich gesenkt, die  
erhabene Standarte, die sonst auch mit der gold-  
blinkenden Farbe des Glückes uns entgegen-  
blitzte, sie ist nun in eine finstere, schwarze  
Wolke gehüllt. Ein düsterer Flor breitet sich  
über Oesterreichs Lande, denn das, was uns ein  
trügerisches Geschick vor dreissig Jahren so  
jubilend gekündet hatte, es ist plötzlich uns ge-  
raubt worden! In dumpfen Tönen durchzitterte  
die Herzen Aller, die unglaubliche, unfassbare  
Trauerkunde: „das Kind Oesterreichs, das zum  
Jüngling so hoffnungsvoll herangereift, das als  
Mann die Bewunderung aller Völker erregte, ist  
nicht mehr! Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste  
Kronprinz Erzherzog Rudolf ist gestorben!“

Nur die elegischen Worte einer Jeremiade  
vermögen jenen bitteren Gram auszudrücken, der  
uns im Innern durchwühlt; mit bebender Lippe  
wiederholen wir uns die Klage des Propheten:

„Mich führte er und ist vorangeschritten, nun ist Finsternis und nicht Licht!“

Welch schmerzliche Enttäuschung doch den Völkern Oesterreichs bereitet wurde! Wie stolz blickten wir auf den ritterlichen Sohn des erhabenen kaiserlichen Vaters, der wie ein aufblitzender Morgenstern der Zukunft an seiner Seite dahinschritt. Wie selbstbewusst hob sich die Brust eines jeden Patrioten, im Anschauen dieser, dem Meere künftiger Zeiten entsteigenden Sonne.

O, Habsburg! du grosses, ältestes Herrscherhaus der Welt, deine schönste Säule ist geborsten. O, Oesterreich! du grosser, herrlicher, mächtiger Staat, dein kostbarster Pfeiler ist in den Staub gesunken. Er, der den Völkern eine ganze Zukunft bedeutete, der vor dem Throne der arbeitreichste Bürger war, stieg hinab in's Schattenreich der Todten und so ist es nun um uns Alle Finsternis und nicht mehr Licht!

Menschlichkeit und Loyalität zeigen uns nun die letzte Pflicht, die wir als treue Bürger und empfindende Menschen noch zu erfüllen haben; dem Andenken des nun Verklärten einen letzten Abschiedsgruss zu weihen, indem wir die wol kurze aber inhaltsvolle Zeit seines geistigen Strebens uns noch einmal vor Augen führen.

I.

Einen letzten Abschiedsgruss! O, trauriges Wort! denn Scheiden, welch schmerzreiche

Bedeutung liegt in deinen kurzgefassten Silben! Die fremd einander sind, die sich nicht kannten, die wol nebeneinander, aber nicht miteinander lebten, die scheiden nicht von einander, auch nicht mit dem Tode, die sind im Leben schon geschieden, nur die sich lieben, scheiden von einander!

Welch schmerzliche Wehmut erfüllt uns, wenn die täglich uns erscheinende Sonne von der Erde scheidet und doch ist's nur ein trügerischer Schmerz; wissen wir es ja, dass die Riesenkuppeln bald wieder goldig erglänzen werden in der feurigen Glut des Morgenrotes, die finstern Schatten der Nacht verscheuchend. Jedoch du herrliche Sonne, die du mit dem Scheiden des Kronprinzen Rudolfs uns, den Männern der Gegenwart, und jenen des künftigen Geschlechtes entschwunden bist, du wirst uns nie mehr leuchten!

Diese schmerzliche Erkenntnis drückt uns noch mehr nieder, so wir an die unvermittelte Plötzlichkeit dies erschütternden Ereignisses uns erinnern. Wir werden da an die Erzählung im Talmud gemahnt, die da lautet: In dem schmerzreichen Augenblicke, in welchem die Seele von ihrer irdischen Hülle scheidet, dringt ihr klagender Ruf von einem Ende der Welt bis zum andern; diese traurige Abschiedscene, sie spielt sich ab umringt von der ganzen Menschheit, ohne dass ein Einziger eine Ahnung hievon hat.“

Wie hat dieselbe in unserer nächsten Nähe, ihre traurige Verwirklichung erhalten!



In einem stillen abgeschiedenen Winkel der Welt hat der Thronfolger Oesterreichs sein vielen Millionen kostbares Leben ausgehaucht; die Stimme der hehren Seele, die sonst von einem Ende der Welt bis zum andern gehört wurde, hat ausgeklungen, ausgerungen, umringt von einem Millionenreiche, ohne dass ein Einziger in demselben von dem schmerzreichen Abschiede, von dem welterschütternden Ereignisse, auch nur eine Ahnung hatte!

Wie David nach dem gewaltsamen Tode des berühmten Feldherrn Abner, klagte der Monarch: „Deine Hände waren nicht gebunden, deine Füße nicht in Fesseln geschlagen; wie vor Männern der Gewalt bist du gefallen. Und das Volk weinte noch mehr.“

Solch ein Feldherr, der ein Heer von Dichtern und Gelehrten in Bewegung setzte, ein Feldherr auf dem Gebiete der Wissenschaft, ein „Ab-Ner“, ein Vater des Lichtes, eine strahlende Fackel humanitären Strebens, ein glänzendes Panier menschlichen Geistes, ist auch da mit Kronprinz Rudolf durch die unwiderstehliche Gewalt der uncrforschlichen Vorsehung gefallen.

Im Laufe eines einzigen Jahres scheint uns diese unergründliche Vorsehung ihre schmerzlichsten Striemen mit ihrer himmlischen Geißel einzeichnen zu wollen,

Sie zeigte uns zuerst das langsame Hin-siechen eines Erben auf deutschem Throne, der

wie ein Erlöser auf der Bildfläche der Menschheit erschien. Ein ganzes Jahr hindurch kämpften Tod und Leben um einen der edelsten Geister auf den Stufen eines Thrones; es war ein Jahr des Zitterns und der Furcht. Auf den Lippen eines jeden Menschenfreundes schwebte die bange Frage: „Wird er der Welt erhalten bleiben?“

Nein! antwortete die unbegreifliche Vorsehung, der unerbittliche Sennenmann nahm ihn hinweg und die Menschen glaubten, in dieser Weise von der Erde zu scheiden, sei der grösste Jammer!

Aber, ach! dem Schwesterlande Oesterreich sollte noch eine viel traurigere Erfahrung aufbewahrt bleiben. Der Thronfolger Oesterreichs, der andere weithinstrahlende Geist auf deutschem Boden und im kaiserlichen Palaste, starb unvermittelt, ward plötzlich hinweggerafft, in der Blüte des Lebens, im Zenithe geistigen Schaffens, und die Welt erkannte, dass es noch schrecklicheres gäbe als langsam hinzusiechen, dass ein solcher Abschied vom Dasein noch erschütternder, noch ergreifender einwirke auf das menschliche Gemüt. „Deine Hände, waren nicht vorher von Krankheit gebunden, deine Füße nicht vorher vom Leiden des Siechthumes in Fesseln geschlagen; wie vor Männern der Gewalt bist du gefallen, ungeahnt, unvermittelt — und das Volk Oesterreichs weinte noch mehr!“

II.

So plötzlich jedoch diese fürstliche Lichtgestalt uns auch entschwunden ist, so hat sie uns doch einen letzten Abschiedsgruss zurückgelassen, der uns die kurze aber lichtvolle, fruchtbare und segensreiche Zeit ihres geistigen Schaffens für immer verewigt.

Von den vielen hervorragenden Erzeugnissen wissenschaftlichen Fleisses blieb als das Wichtigste den Völkern der Monarchie, das vom Kronprinzen Rudolf selbst ersonnene und selbst geleitete Werk „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild.“ Dieses enthält ein Vermächtniss in sich, das für jeden aufrichtigen Freund des Vaterlandes eine grosse politische Bedeutung hat. Es wird den Völkern in Wort und Bild gezeigt, dass sie zusammen gehören.

In derselben Weise erzählen uns unsere Gelehrten, von Moses als er von Todesahnungen befangen, zu Gott sprach: O Herr der Welten! wenn ich gestorben sein werde, wird das Volk meiner nicht vergessen? da tröstete ihn der Ewige mit den Worten: „Du hast deinem Volke das Buch der Lehre übergeben, in welchem ein Abschnitt sich findet, in dem jedem Einzelnen zur Pflicht gemacht wird, einen halben Sekel zum Baue des Heiligtumes beizutragen. In jedem Jahre, in welchem dieser Abschnitt dem Volke verlesen wird, wird es demselben so erscheinen als stündest du noch vor ihm.“

Auch Kronprinz Rudolf scheint von Todesahnungen befangen, sich die bange Frage vorgelegt zu haben: So ich jung von hinnen scheid, ohne männlichen Erben, wird mein Name in Oesterreich nicht vergessen werden? Und eine Gottesstimme scheint ihm geantwortet zu haben: „Fürchte nicht! das Werk, in welchem du den Völkern zeigst, in Wort und Bild, wie Oesterreich-Ungarn, dieser polyglotte Staat, in seinen Hälften vereint, ein grosses Ganzes bilde, wird dich ihnen ewig im Andenken erhalten.“

Immer, wenn ein Angehöriger des Vaterlandes das Buch zur Hand nimmt, wird derselbe den Geist Rudolfs vor sich erscheinen sehen, der jeden einzelnen Stamm erinnert, dass abgeschlossen und allein, gesondert in nationaler Abschliessung, er nur ein Halbes sei; vereint mit den Andern jedoch ein grosser Bau in monumentaler Macht und Bedeutung von ihnen errichtet werde. Diesen grossen, für den Bestand Oesterreichs unerlässlichen Gedanken, Kronprinz Rudolf hat ihn uns literarisch verewigt, als theures, politisches Vermächtnis, dass wir Sein gedenken!

Wie sein edler Vorgänger, Rudolf der Sinnreiche, Herzog von Oesterreich, vor 500 Jahren die „universitas literarum“ in Wien gestiftet hat, die in der Vereinigung aller hervorragenden wissenschaftlichen Kräfte, noch heute ruhmvoll sein Andenken bewahrt, so hat dieser Rudolf der Sinnreiche des 19. Jahrhunderts,

seinem Vaterlande durch das Werk „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild“ eine „universitas populorum“ errichtet, die die Völker der Monarchie ermahnt, Oesterreich-Ungarn nicht nur in Wort und Bild, sondern auch in der That und in der Wirklichkeit, geeint und geeinigt zu erhalten, und mit dieser Mahnung hat der Stifter dieses Werkes seinen Namen unsterblich gemacht.

Aber, ach! wie jener Rudolf der Sinnreiche, ist auch dieser der Gegenwart, jung an Jahren, ohne Nachfolger gestorben und das ist es, das uns in den Klageruf Jeremias ausbrechen lässt: „Mich führte er und er schritt voran, und nun ist Finsternis — und nicht mehr Licht!“

Nur mit den erhabenen Worten unseres grossen Kaisers können wir uns trösten, der es in dem kummervollsten Augenblicke, der einen Vater zu treffen vermag, seinen Völkern anbieten liess: „Ich habe Alles verloren, was ich an Hoffnung und Glaube in meinem Sohne besitzen habe, es blieb mir nichts anderes übrig als das Pflichtgefühl, dem ich, solange ich lebe, treu bleiben werde!“


Dieses heroische Beispiel sei es auch, das uns im Pflichtgefühl erstarken mache, es überall, wo es sich um das Wol des kaiserlichen Hauses und um die Wolfahrt des theuren Vaterlandes handelt, zu bewahren, jeden Streit, jede Uneinigkeit, jede Zwietracht zu bannen, die die Völker schwächen, alle Mittel, alle Quellen ausfindig zu

machen, die uns zur Vereinigung zu bringen vermögen.

An der Bethätigung dieses edlen Pflichtgefühles mögen sich Hoffnung und Glaube wieder aufranken, mögen sie wieder ergrünen, die Hoffnung und der Glaube an den Bestand Oesterreichs und an die Unerschütterlichkeit des erhabenen Herrscherhauses Habsburg-Lothringen.

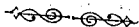
Er, Kronprinz Rudolf, ist zu seinen Ahnen zurückgekehrt, sein Geist sei unser Vorbild das wir uns einprägen, in der Liebe für's angebetete Vaterland. Indem wir für das Heil seiner Seele zu Gott beten, erbitten wir zugleich seinen Segen für die Lebenden, für alle Mitglieder des kaiserlichen Stammhauses, dem Gott Trost, Heil und Segen verleihen möge, bis an's denkbare Ende der Zeitenfülle!

Amen!



## GEBET

gesprochen vor der offenen Bundeslade.



Allbarmherziger Gott und Weltenherr!

In Deinem unerforschlichen Willen hast Du es bestimmt, dass der jugendliche Thronfolger Oesterreichs, der Kronprinz Erzherzog Rudolf, in der Blüte seines Lebens von dieser Erde scheidet.

Nimm auf seine edle Seele in Deinen himmlischen Schooss der Allbarmherzigkeit, sie zu vereinigen mit denen seiner erlauchten Ahnen aus dem gottbegnadeten Hause Habsburg.

Möge sie des himmlischen Heiles theilhaftig werden, im Sinne der Worte unserer heiligen Lehre: „Die Guten aller Völker haben Theil am himmlischen Leben“. Gib Ruhe seinen irdischen Ueberresten, Frieden seiner Seele, in den lichten Höhen des Paradieses.

Verleihe Trost dem bekümmerten Vater, dem allerdurchlauchtigsten Kaiser Franz Josef I.; schliesse die Wunde, die der Landesmutter, der edlen Kaiserin Elisabeth, geschlagen wurde.

Allgütiger Vater der Witwen und Waisen!  
Lasse Deinen himmlischen Schutz angedeihen

der betrübteten Kronprinzessin — Witwe, Erzherzogin Stefanie, und der verwaisten Landestochter, der Erzherzogin Elisabeth.

Schirme das glorreiche Haus Habsburg, dass kein Missgeschick ihm nahe; segne und erhalte alle erlauchten Angehörigen desselben.

Lasse wieder aufleuchten die himmlische Sonne ungetrübteten Glückes über Oesterreich, unser geliebtes Vaterland, dass es ruhmreich erblühe im grossen Kreise der Menschheit, in der Bethätigung des Rechtes, in der Verbreitung der Wahrheit, in der Erhaltung des Friedens!

Amen!





# FESTREDE

zur

Feier der Vermählung Ihrer R. R. Hoheit der  
Frau Erzherzogin

**MARIE VALERIE**

mit Se. R. R. Hoheit dem Herrn Erzherzog

**FRANZ SALVATOR**

gehalten am 31. Juli 1890, im Tempel zu

**BADEN BEI WIEN.**



Meine andächtigen Festgenossen!

Die Bedeutung unserer heutigen festlichen Zusammenkunft im Hause Gottes, sie findet sich an der Spitze der dieswöchentlichen Vorlesung der Thora klar und deutlich ausgesprochen: „Ich flehe zu dem Ewigen“. Ein Jeder von uns hat seine Schritte hiehergelenkt um zu beten, nicht für sich, sondern für das Glück und den Segen eines Bundes, der heute von zwei erhabenen Mitgliedern unseres vielgeliebten Kaiserhauses geschlossen wurde. Ihre k. k. Hoheit die Frau Erzherzogin Marie Valerie, die jüngste Tochter unseres Monarchen, hat sich mit Ihrem Auserwählten des Herzens, Sr. k. k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Franz Salvator vermählt und unwillkürlich eilen wir ins Gotteshaus, nicht nur um den unauslöschlichen Empfindungen des Patriotismus Ausdruck zu geben, sondern — „ich will zu Gott beten“ spricht ein Jeder da in seinem Herzen. Wie würdig dies neuvermählte Paar der Gebete von uns Allen ist, dies wollen wir nun in einer Betrachtung uns vorher zu Gemüte führen, aufblickend zum erhabenen Kaiserhause, das uns mit den edelsten Beispielen der Tugend voranleuchtet und einen

erhebenden Rückblick werfend auf die Kindes- und Jugendzeit unserer allverehrten Kaiserstochter; eine Betrachtung, die uns allen lehrreich zu sein vermag und geeignet ist, uns in den angestammten patriotischen und dynastietreuen Gesinnungen womöglich noch zu bestärken.

I.

Meine Andächtigen! Wo Machtfülle und Bescheidenheit sich paaren, dort entsteht die bewunderungswürdige Eigenschaft der erhabenen Seelengrösse, die so gewaltig imponirt und doch zugleich so inniglich vertraut erscheint, und mit tiefem Verständnisse ruft es daher ein Gelehrter des Talmuds vom Ewigen aus: „Ueberall wo sich dir die Allmacht Gottes zeigt, dort siehst du zugleich das Bild herablassender Bescheidenheit.“ Dieser Gedanke ist es auch, der uns durch die hohe Bedeutung des heutigen festlichen Ereignisses nahe gelegt wird. Wie immer, bietet uns auch da das erhabene Kaiserhaus das Gemälde erhabener Seelengrösse, das aus der Vereinigung gewaltiger Machtfülle mit wolwollender Bescheidenheit sich zusammensetzt. In einem kleinen Städtchen der Alpen, gleichsam abgeschieden vom grossen Strome der Welt, ist heute der Ehebund geschlossen worden, den jeder Bürger des grossen österreichischen Staates im Geiste sympathisch begrüsst, nicht in der Haupt- und Residenzstadt unter aufsehenerregendem Gepränge, sondern in fast bescheidener Zurückgezogenheit wurde dieser Bund geschlossen und

darin manifestiert sich uns erst recht die Majestät der Seelengrösse, die die geheiligte Person unseres Monarchen so gewaltig imponirend und zugleich so wolwollend liebevoll uns erscheinen lässt. Ach! möchte doch dies hehre Beispiel zündend einwirken auf das materialistisch angelegte Wesen der nur auf die Aussenseite blickenden Gegenwart, mit der moralischen Erkenntnis, dass nicht das flitterhafte Rauschen augenblendender Pracht der Bewunderung würdig ist, sondern bescheidenes Auftreten, wolwollende Herablassung, selbst dort und dann, wo Rang und Stellung, Reichtum und Ansehen, uns hiezu die Berechtigung zu verleihen scheinen. Unser Kaiser geht uns hiebei immer als bewunderungswürdiges Vorbild voran, und stets sind es Werke der Liebe, Stiftungen der Wohlthätigkeit, mit denen Allerhöchstderselbe seine Bürger beglückt, überall zeigt der Monarch, bei seiner gewaltig imponirenden Machtfülle, zugleich höchstdessen wolwollende Herablassung zu allen Landeskindern, die sich zu dem erhabenen Gemälde geisterhebender und herzugewinnender Seelengrösse in gottnachstrebender Weise vereinigen, so dass bei jedem Ereignisse in dem glorreichen Herrscherhause Habsburg-Lothringen jeder Einzelne, welcher Nationalität er angehöre, und welchen Bekenntnisses er auch sei, sich mit andachterfülltem Herzen selbst zuruft: „ich will beten“ für das Heil, für das Wolergehen, für das Glück und den Ruhm des erhabenen Landesfürsten, zu dem Ewigen, meinem Gotte.

## II.

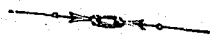
Eben dieselben Worte, meine Andächtigen! klingen auch in unserem Herzen wieder, so wir auf die allerdurchlauchtigste Kaisertochter blicken, die heute in den Stand der Ehe getreten ist. Auf höchstderen Kindes- und Jugendzeit zurückschauend, zeigt sich uns ein Bild, in dem sich die edlen Gesinnungen widerspiegeln, die in unserem allerhöchsten Kaiserhause zum Heile des ganzen Staates vorherrschend sind. Dieses Bild, es findet sich abgezeichnet in einem Verse des königlichen Psalmisten, den wir jetzt vernommen haben; er lautet: „Alle Herrlichkeit der Königstochter zeigt sich in ihrem Innern.“ Die Anschauungen, die bei der Erziehung massgebend waren und sich in ihrem innern Herzen und Gemüte eingepägt, die sind auch wahrlich der besondern Betrachtung würdig. Wir erlangen einen Einblick in dieselben, so wir die Fragmente eines Tagebuches aufschlagen, die vor Jahren von dem einstigen geistlichen Erzieher der durchlauchtigsten Erzherzogin Marie Valerie veröffentlicht wurden. Da wird uns ein lehrreicher und besonders für die herrschende Tagesfrage unserer Gesetzgebung wichtiger Ausspruch unserer allverehrten Kaiserin mitgeteilt. Höchstdieselbe äusserte sich über die Richtschnur in der Erziehung: „Mein Kind möge religiös, aber nicht zelotisch erzogen werden.“ Religiös, aber nicht zelotisch! Höret es ihr Völker alle, nicht laut und nicht mächtig genug kann dies heutzutage.

in die Lande Oesterreichs hinausgerufen werden. Möchte doch dieser prophetisch klingende Ausspruch wie Donnerschall die Herzen erschüttern, wie Blitzesstrahl die Geister durchleuchten, die heute um die Grundlage der Erziehung streiten. „Religiös aber nicht zelotisch“, dieser Wahlspruch erglänze an den Pfosten des Hauses einer jeden Familie, an der Eingangspforte eines jeden Gottestempels, an den allegorisch geschmückten Thoren der Parlamentsgebäude. Nach Jahren erkennen wir an diesem Ausspruche die hohe Gesinnung die der uns von unserem Kaiser gewährleisteten Schulgesetzgebung innewohnt, denn auch diese ist durchleuchtet von dem Grundsatz „religiös“, da ja in derselben jeder Religion freier Spielraum geboten wird, aber nicht „zelotisch“, dass sie einer einzigen mächtigen Hand ausgeliefert werde, die in ihr keiner andern Confession Raum gewährt. Mit dieser Signatur wird der von Streitfragen durchwühlten Zeit entgegengetreten, die auf der einen Seite uns irreligiöse Gottlosigkeit zeigt, auf der andern die mittelalterliche Verfolgungssucht, Unduldsamkeit und Lieblosigkeit des zelotischen Fanatismus. Wenn die Reichschulgesetzgebung nur in dem ihr eigenen Geiste auch vollständig gehandhabt wird, wird sie auch das Ideal erreichen, das in dem Losungsworte gipfelt „religiös aber nicht zelotisch“. Als leuchtendes Vorbild strahlt uns da die erhabene Kaisertochter entgegen, die in diesem Sinne sich entwickelte. Höchstdieselbe hat in ihrer Jugendzeit



diesen Wahlspruch bethätigt, religiös empfindend hängt sie treu ihrem Glauben an, ist jedoch nicht zelotisch ausschliessend, ist es ja höchst dieselbe, die ein Kind jüdischer Eltern der hehren Kunst erzieht und in solcher Weise es dokumentirt, dass in den hohen Räumen unseres Kaiserpalastes der hassdurchtränkte Zelotismus, der Racen, Classen und Confessionen ausschliesst, keinen Platz findet. „Ich will beten zu dem Ewigen“, ruft sich daher jedes Kind des österreichischen Staates heute zu, ich will beten für das Glück und das Heil dieses hohen Paares, das an diesem Tage den Bund der Ehe vor Gott geschlossen, beten aus vollem Herzen, dass die Engel des Friedens ihn schützen, schirmen und behüten in alle Ewigkeit

Amen!



## GEBET.



Allmächtiger Gott und Weltenvater, der du die Geschicke der Fürsten, Völker und Menschen leitest, blicke herab auf uns in dieser Stunde, die wir der Andacht geweiht und erhöere die Gebete unseres Herzens, die wir zu Dir inbrünstig emporsenden und segne den Bund der Ehe unserer allverehrten Kaiserstochter, Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Erzherzogin Marie Valerie, mit Sr. k. k. Hoheit, dem durchlauchtigsten Erzherzog Franz Salvator, dass derselbe dem hohen Paare Glück und Segen bringe, dass himmlisches Heil sie umschwebe, bezeligender Friede ihn begleite und alle ihre Herzenswünsche durch dies eheliche Bündnis ihnen in Erfüllung gehe. Verleihe Deinen göttlichen Schutz und Beistand unserem Fürsten und Herrn, Deinem Gesalbten, dem Kaiser Franz Josef I., für den wir zu Dir beten, als treue Bürger für ihren Herrscher, wie Kinder für ihren Vater beten. Mehre seine Tage, schütze ihn vor Schmerz und Kummer, lasse die Engel der Freude auf seinen Thron herniederschweben, kröne ihn mit Sieg, Ruhm und Herrlichkeit. Segne Alle, die seinen Throne und Herzen am nächsten sind, die edel

hochgepriesene Kaiserin Elisabeth, lasse sie, als unsere allverehrte Landesmutter, noch ungezählte Jahre in unserer Mitte weilen, mit ihrem hohen Sinn und hehrem Geiste. Segne alle Angehörige dieses glorreichen und erhabenen Fürstenstammes. Segne das gesammte Vaterlande, dass Eintracht und Friede seine Stämme einige, Licht und Wissenschaft das Volk erhöhe, Tugend und Gottesfurcht die innere Lebenskraft im Volke sei. Gieb, o Gott, dass wir des Segens theilhaftig werden, alle die wir hier in Andacht uns versammeln, ohne Unterschied des Stammes und des Glaubens, dass wir in Liebe und Treue uns zusammenfinden, und Gnade und Erbarmen uns zu Theil werde von der Höhe Deines Welthrones!

Amen!

---

# GEDÄCHTNISREDE

auf

Se. R. u. R. Hoheit dem durchlauchtigsten

**ERZHERZOG WILHELM**

gehalten am 6. August 1894

Im Tempel der Israellischen Cultusgemeinde zu

**BADEN BEI WIEN.**



### Andächtige Trauerversammlung!

Eine Woche ist nun dahin, seitdem mitten im Freudentaumel rasch pulsirenden Lebens die erschütternde Schreckenskunde unsere liebliche Thermenstadt durchzitterte: Erzherzog Wilhelm ist plötzlich verunglückt! — Bebend horchte die Menge auf jede weitere Nachricht, der frohen Hoffnung Raum gebend, — vielleicht wird noch Rettung zu finden sein! — Aber, ach! es war im unerforschlichen Ratschlusse Gottes anders beschieden; die schwere Stunde, sie wargekommen und mit der Sonnenneige schied auch einer der leutseligsten Prinzen aus dem erlauchten Herrscherhause, Se. k. und k. Hoheit, der Herr Erzherzog Wilhelm, war todt! — Nun ist wohl eine Woche der Trauer bereits vorüber, jedoch nur eine Woche, nicht aber die Trauer selbst. Und so sich auch an der öffentlichen Kundgebung derselben Vertreter aller Stände aus aller Herren Länder theiligten, bei uns ist sie am tiefsten haften geblieben, bei uns, in dem Orte, welchem höchst-derselbe stets ein unermüdlicher Protector gewesen, bei uns ist nach den Worten des klagenden Propheten in der dieswöchentlichen Schlussvorlesung:

„Jedes Haupt vergrämt und jedes Herz noch siech!“

Auch wir, die Vertreter der hiesigen Judentum, in Verbindung mit der grossen Schaar jener Besucher dieses Weltcurortes, die dem jüdischen Bekenntnisse zugehört, fühlen es daher als nicht zurückzudämmende Pflicht der Pietät, des hohen Hingeshiedenen in Worten ehrfurchtsvollster Trauer zu gedenken, und zwar, indem wir einerseits dem kummervollen Verluste und andererseits dem letzten Abschiedsgrusse, an der heiligsten Stätte, die wir besitzen, weihevollen Ausdruck geben!

I.

Andächtige Trauerversammlung!

Mensch ist wol Mensch, der Eine wie der Andere; denn: das Ende des Menschen gleicht alle gesellschaftlichen Gegensätze endgiltig aus, alle Unebenheiten des Lebens, alle Ungleichheiten angeborener oder zufälliger Vorrechte und Vortheile.

Und doch gibt es auch nach diesem alles nivellirendem Tode einen gewaltigen Unterschied zwischen Mensch und Mensch. Könnten wir etwa des verstorbenen Einsiedlers, der nichts für die Welt geleistet, und wenn er noch so tugendhaft gelebt in seiner Zurückgezogenheit, mit ebendenselben Gedanken uns erinnern, wie desjenigen, der im Kreise der Menschheit hervorragend, von der frühesten Jugendzeit, bis das Silberhaar des

Greisenalters sein durchfurchtes Antlitz ehrwürdig umrahmte, sich für Volk und Vaterland, für Gesellschaft und Menschheit verdient machte; stehen wir dem Andenken einer solchen Persönlichkeit nicht mit ungleich tiefern Empfindungen gegenüber!?

Solch eine Gestalt ist es auch, die uns, die Oesterreich, die unserem vielgeliebten Vaterlande, durch einen grässlichen unglückseligen Sturz, jählings entrissen wurde. — Erzherzog Wilhelm hat durch sein Hinscheiden jedem Patrioten und jedem Menschenfreunde einen unsäglichen Kummer bereitet, einen umso tiefern Kummer, weil dies der einzige war, den er je Menschen zugefügt hat.

Was höchstderselbe für's Vaterland geleistet, von Jugend auf, wie er auf dem Schlachtfelde für dasselbe geblutet hat, wie er im Kriege mutig ausgeharrt, wie er im Frieden die Reichswehr befestigte, wie er ein würdiger Nachfolger des berühmtesten der Feldherren Oesterreichs in diesem Jahrhundert gewesen, wie er ein ebenbürtiger Bruder des greisen, ruhmbedeckten Marschalls von Oesterreich war, hierüber wird einst die Geschichte beredtes Zeugnis ablegen; wie aber höchstderselbe als Mensch mit seinem lächelnden Antlitze, mit seiner angeborenen Leutseligkeit und Freundlichkeit, mit seiner Güte und Herzlichkeit, mit seiner Teilnahme für Arme und Kranke, für Leidende und Bedürftige, mit seiner wohlwollenden Hingebung für unsern Ort, der seinem

Herzen so nahe stand, wie er als edler Mensch ein echter Sprosse des glorreichen und liebespendenden Hauses Habsburg war, wissen die Bewohner der grossen Reichs-Haupt- und Residenzstadt, und nicht minder, die unseres vielbesuchten Städtchens, besonders zu schätzen.

Mutig im Kampfe, aufopfernd im Leben, treu dem Vaterlande, herzensgut der Menschheit, war höchstderselbe der würdige Vetter unseres Allerhöchsten Monarchen und mit Recht auch Allerhöchst dessen auserwählter Liebling. — Als Kriegsmann und Cavalier hat er gelebt, als Kriegsmann und Cavalier hat auch höchstderselbe hoch zu Ross seinen Tod gefunden. — Und weil er so gross und reich an geistiger Thatkraft und Energie gewesen, so gross und reich auch an Herzensadel und Gesinnung, eben deshalb rufen wir es tiefbekümmert aus: Durch das Hinscheiden Sr. k. u. k. Hoheit, des Herrn Erzherzog Wilhelm, „ist jedes Haupt vergrämt und jedes Herz noch schwerer Schlag erlitten, einen solchen, der es an Haupt und Herz getroffen hat.

II.

Wir wollen aber auch, meine andächtige Trauerversammlung! unserem Kummer dadurch Ausdruck geben, indem wir den Manen des hohen Hingeschiedenen einen letzten Abschiedsgruss nachrufen.

Einen letzten Abschiedsgruss! Ach, wie schwer ist der zu fassen! Wie schwer erst, wenn

derselbe einem Liebling des Volkes gilt, der plötzlich und unversehens demselben geraubt wurde, geraubt durch eine eigentümliche Verkettung von Umständen, denen wir als Menschen in Gottes Hand keinen Widerstand zu leisten vermögen! — Auch Erzherzog Wilhelm wurde seiner Umgebung so plötzlich, jählings, ahnungslos entrissen, wie ein Opfer des tückischen Geschickes, dem wir nichts entgegensetzen im Stande sind, so dass wir uns sagen müssen: „Jedes Haupt wird vergrämt, jedes Herz wird siech“ bei dem niederdrückenden Gedanken, Mensch ist doch nur Mensch, und bei der niederdrückenden Empfindung, die uns lehrt, so wir einen Hingeschiedenen betrauern, und wäre derselbe noch so hoch gestanden im Leben, soll es nur das rein Menschliche sein, dem wir eine Thräne nachweinen, in welcher sich widerspiegle der Glanz der Humanität, die derselbe für die Lebenden ausgestrahlt.

So möge auch ein solcher Geistesstrahl es sein, der uns entgegenleuchte aus der hingeschwundenen Gestalt des verewigten Prinzen, dass wir an seinem leuchtenden Beispiele erstarken in unserem Pflichtgeföhle für Volk, Vaterland und Dynastie, nicht Hass, sondern Liebe, nicht Kampf und Feindschaft, sondern Frieden zu mehren unter allen Bewohnern und Mitbürgern; bei diesem Bestreben auch Trost zu finden in dem seit mehr als sechs Jahrhunderte sich bewährendem gottbegnadetem Geschicke Oesterreichs, welches uns

zeigt, dass der mächtige kaiserliche Aar, wenn ihm auch noch so tiefe Wunden geschlagen wurden, sich dennoch immer wieder mit seinen weit ausgebreiteten Fittigen und seiner unvergleichlichen Schwungkraft erneuerte, sich immer wieder verjüngte, durch den Nachwuchs gleichgesinnter hochedler Prinzen, welche die Hingeschiedenen ersetzend, gleich gut und lauter für's Volk und Vaterland wirken, und als leuchtendes Siegespanier allen Bürgern voranschreiten zu Ruhm, Glanz und Glück! Se. k. und k. Hoheit, der Herr Erzherzog Wilhelm, ist zu seinen glorreichen Ahnen versammelt worden, sein Herz, seine edle Gesinnung möge nun unser Vorbild bleiben; dies sei unser Abschiedsgruss — und indem wir für das Heil seiner guten Seele beten, wollen wir auch Trost erfliehen für das glorreiche Haupt Oesterreichs und für alle erhabenen Mitglieder der allerdurchlauchtigsten Dynastie, dass derselben erspriesse, bis an der Zeiten Ende, Kraft, Sieg, Heil, Segen und Friede!

Amen!

## GEBET.

Allbarmherziger Gott und Weltenvater!

In Deinem unerforschlichen Ratschlusse hast Du es bestimmt, dass der hochedle und herzensgute Prinz, Se. k. u. k. Hoheit, der hochwürdigste und durchlauchtigste Herr Erzherzog Wilhelm, noch im rüstigen Alter, aus diesem Leben scheiden musste. — Gib Ruhe und Frieden seinen irdischen Ueberresten und nimm seine reine Seele auf in Deinen himmlischen Schooss der Allbarmherzigkeit, sie zu vereinigen mit denen seiner glorreichen Altvordern. — Verleihe Trost dem trauernden Herrscher, Deinem Gesalbten, dem Kaiser Franz Josef I., Allerhöchstdessen Gemalin, der hochedlen Kaiserin Elisabeth, und allen Angehörigen des glorreichen Kaiserhauses! — Lasse wieder aufleuchten die himmlische Sonne ungeprübten Segens, dass kein Unglück und kein Missgeschick dem vielgeliebten Herrscherhause nahe, damit über das von uns Allen gleichgeliebte Oesterreich, und über dessen erhabene Fürstenfamilie Habsburg-Lothringen, für und für walten möge, Glück, Heil und Frieden!

Amen!



Patriotische Rede  
zur  
CENTENNARFEIER   
 DER VOLKSHYMNE

gehalten am 12. Februar 1897

im Tempel der Israelitischen Cultus-Gemeinde zu

**BADEN BEI WIEN.**



Meine andächtige Festversammlung!

Mit glühender Begeisterung ergreifen wir frohbewegten Gemütes jede Gelegenheit, die sich uns darbietet, unsern patriotischen Gesinnungen, unserer Vaterlandsliebe, unserer Anhänglichkeit und Treue zur angestammten Dynastie, Ausdruck zu geben, und wenn es uns auch hie und da durch äussere ungünstige Verhältnisse nicht möglich ist uns zu diesem edlen Zwecke an fröhlichen Gelagen oder an glänzenden Ballfesten zu theiligen, so sind wir um so mehr bestrebt solchen Anlass zu suchen und unsern, immer gleichbleibenden Patriotismus an der heiligsten Stätte, im Tempel des Ewigen, zu verdolmetschen.

So haben auch wir uns heute hier im Gottes-  
hause versammelt aus Anlass der Centennarfeier  
der Volkshymne; denn heute am Abend sind es  
100 Jahre geworden, seitdem der hochselig ent-  
schlafene, gute Kaiser Franz, zum erstenmale der  
öffentlichen Aufführung des jedem Oesterreicher  
lieben Kaiserliedes anwohnte und 100 Jahre sind  
ein grosser Zeitraum, der gefeiert zu werden  
würdig ist. Hundert Jahre! Welch einen selten  
grossen Zeitraum bilden sie im Leben eines ein-



zelen Menschen! Sie sind es aber nicht minder im Leben der Völker und Staaten, ja selbst in dem des ganzen Menschengeschlechtes. Nicht soll da etwa mit den Gemeinplätzen der Phrase darauf hingewiesen werden, was die Menschheit seit diesen 100 Jahren an grossartigen Erfindungen zum Heile derselben geleistet, wir wollen uns nur die uns Israeliten selbst betreffenden Aenderungen da vor Augen führen. Welch ein greller Gegensatz zeigt sich uns! Vor 100 Jahren hatte Israel noch keine Gleichberechtigung, die Gesetzgebung befand sich noch in mittelalterlichem Gewande, aber andererseits herrschte in der Bevölkerung der bekannte josephinische Geist der Toleranz. Heute hat Israel bereits seit Jahrzehnten die Gleichberechtigung durch die huldvolle Gnade unseres erlauchten Monarchen garantiert, die Gesetzgebung ist auf's Höchste modernisiert, aber ach! die Bevölkerung, wie ist sie um Jahrhunderte zurück in dem intoleranten finstern Geiste des wütigsten Bruderhasses, der gegen Israel losgelassen ist. Wir aber kennen trotzdem keinen Patriotismus auf Kündigung, er bleibt sich gleich warm und ewig bei uns, im Sinne der Vorlesung der Bibel, die uns an diesem Sabbate verlesen wird. Da wird uns erzählt von dem Heiligtume, welches Israel aufrichten sollte. Alle Kostbarkeiten der Welt werden hiezu verwendet. Gold, Silber, Kupfer und Erz, Diamanten und Edelsteine; Purpur, Seide und Byssus und verschiedene kunstvolle Gewebe, aber nicht als

Pflichtgebot sollte da von jedem Einzelnen das seinige beigetragen werden, sondern nur als Gabe freien Willens. Nur eines war Pflichtgebot: „Das Licht des Heiligtums zu erhalten“, das war strenges Gebot für ganz Israel.

Meine Andächtigen! Dies Pflichtgebot, wir haben es treulich gehalten. Das Stiftszelt mit seinen Kostbarkeiten wurde wieder abgebrochen und aufgestellt, um wieder abgebrochen zu werden, aber das Licht desselben wurde von Israel bewahrt und leuchtete fort in dem Geiste der Prophetenschulen, die während des Bestandes desselben sich erhalten und in fernste Zukunft hinausstrahlen. Dann war es ein grösseres Heiligtum, welches der fromme König vorbereitet und der weise ausgebaut hatte; fünf Jahrhunderte erhielt es sich in seiner Herrlichkeit, fiel jedoch in Trümmer durch die Invasion Nebukadnezar's. Aber das Licht in demselben blieb uns erhalten in den Psalmen David's und in den Sprüchen Salomo's, die wir ins Exil mitgenommen. Wieder erstand ein neues Heiligtum, erbaut von Männern wie Esra und Nehemias; auch dieses fiel nach einem halben Jahrtausend in Trümmer durch den Einbruch der römischen Legionen, aber das Licht desselben war nicht erloschen, wir nahmen es mit uns in die weite Welt in der Ethik des Talmud, die ihren höchsten Ausdruck in dem Commentar zum biblischen Gebote der Nächstenliebe findet: „Was dir verhasst ist, das thue deinem Nebenmenschen nicht an!“ Wir haben

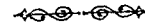
es so seit Jahrtausenden gehalten, und was immer über Israel kommen mag, wir sind diesem Lichte treu geblieben, sind nur den Spuren und Strahlen dieses Lichtes gefolgt. Es ist das Licht wahrer, ungetrübter Nächstenliebe, die sich bis zum hohen Giebel des ethischen Weltgebäudes, dem Patriotismus, ausbaut und vervollständigt. Liebe zum Vaterlande in dem wir leben, und Liebe zur Dynastie, die das Wohl desselben fördert, bildet für uns Israeliten einen leuchtenden Stern in dem Lichte der allgemeinen Menschenliebe, die uns selbst die ärgsten Feinde nicht abzustreiten vermögen.

Und wenn uns auch weh um's Herz ist, und wenn es uns auch blutet, ob der Schmach, die uns täglich angethan wird, wenn es auch eine finstere Zeit des Hasses, der Verleumdung, des Luges und des Truges ist, die uns umgibt, von diesem Lichte im Heiligtume Gottes, welches in jeder Gemeinde Israels immerfort hell glänzt, geleitet und umleuchtet, stimmen wir mit ein in die Jubelgesänge des Landes zur Ehre des vielgeliebten Herrscherhauses. Wir haben wol wieder unsere Harfen mit den silberhellen Klängen an den Trauerweiden hängen, sie sind verstummt und können nicht zu Tönen der Freude erweckt werden bis es besser wird, jedoch mit dem feuersprühenden Propheten sagen wir uns, immer, sobald „wir von den Enden des grossen schönen Landes diese schönen, lieben, jeden Oesterreicher erhebenden Töne des Kaiserliedes vernehmen“,

rufen auch wir: „Es gilt das Heil des gerechten mit allen Tugenden geschmückten Monarchen“, da singen wir mit, da rufen wir gottbegeistert: Gott erhalte, Gott beschütze unsern glorreichen Monarchen, Se. Majestät den Kaiser Franz Josef I. Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land!

Amen!

Kaisergebete!





# TRAUERREDE

auf

Ihre Majestät, die Kaiserin und Königin

**ELISABETH**

gehalten am 19. September 1898

im Tempel der Israelitischen Cultus-Gemeinde zu

**BADEN BEI WIEN.**



### Meine andächtige Trauerversammlung!

Eine Dekade an Tagen ist seit einem Ereignisse vorüber, welches selbst in Jahrzehnten noch Schauer erwecken und selbst nach Jahrhunderten schwarz eingezeichnet bleiben wird am Kerbholz der Menschheit. Es ist die erschütternde Schreckenskunde, die mitten im Rausche der jubelnden Stimmung eines dankbaren Landes, die Welt durchzitterte, der Schreckensruf: „Die gütige, erhabene, edelgesinnte Herrscherin Oesterreichs ist von verbrecherischem Mordstahl getroffen worden, Ihre Majestät, die Kaiserin Elisabeth ist — todt!“ Bleich, bebend, traumverloren, albedrückt und erstarrt horchte die Menge auf — vielleicht ist es doch Täuschung, es kann ja nicht sein! Was sollte mit dem gewaltsamen Tode dieser hohen Frauengestalt erreicht werden? Was sollte sie herbeiführen, diese Umwandlung der Majestät des Schmerzes in die bleiche Majestät des Todes!? Aber, ach! es war keine Täuschung, die teuflische Hand hatte thatsächlich meuchlerisch zugestossen und als das Verhängnis unabwendbar geworden, schien es, wie wenn plötzlich ein barmherziger Engel, den Stoss ins Herz so geleitet

hätte, dass die Getroffene selbst den Schmerz nicht fühlte, dass das Herz, welches schon so lange blutete, sich innerlich schmerzlos verblute, dass dieser Engel an Güte, dieses Attentätes selbst sich nicht bewusst werdend, gleichsam hinüberschlummere ins Himmelreich. Aber unser Herz ist tief getroffen, in uns wühlt der Schmerz des Verlustes; ein Schrei der Entrüstung reisst sich los von jeder Lippe und mit den Worten des Klagehiedes ruft jeder Oesterreicher, der auf dieses Jubeljahr sich so gefreut. — „Geendet hat die Freude unseres Herzens, umgewandelt in Trauer ist unsere Fröhlichkeit!“ So wollen wir doch wenigstens in Trauer ehrfurchtsvoll der hohen Hingeschiedenen gedenken, ihr erhabenes Wesen und ihren edlen Geist uns als letzten Abschiedsgruss vorführen, dass sie in unserem Herzen eingezeichnet sei, zu ewigem Gedenken.

I.

Meine andächtige Trauerversammlung!


Erhabene, andachterweckende Frauengestalten sind es, die von der heiligen Schrift und von den Weisen des Talmud uns liebevoll und voll Verehrung gezeichnet werden zu ewigem Gedächtnisse. Da ist Sara, die erste Stammutter, die vom Tode so plötzlich überrascht wird, im Schrecken, dass ihr der einzige Sohn zum Tode geführt worden sei. Rachel, das Prototyp der schmerzreichen Mutter, die ihren Tod findet, indem sie dem Kinde das Leben gibt, und die noch nach

Jahrtausenden auf ihrem Grabhügel nach den verlorenen Kindern weint; da sind die Töchter Zelafchad, die heroisch vor einem ganzen Volke das Andenken ihres todten Vaters ehren; da ist Mirjam, die ihrem dem Tode geweihten Bruder, eine wachende, rettende Mutter wird: Channa, die uns die Gebete lehrt für's Gotteshaus, die da spricht „Ich bin eine Frau verbitterten Gemüths“; Debora, die den Männern Mut einflösst zur Rettung ihres Volkes; Chulda, die den Gottvergessenen die Bibel von Neuem lehrt; da ist die Frau des Rabbi Akiba, die Reichtum und Elternhaus verlässt um dem Manne der Wissenschaft sich zu weihen, die Frau des Rabbi Meir, die die gestorbenen Söhne dem Auge des Mannes entzieht, um ihm im geeigneten Augenblicke Trost zu gewähren; die Wärterin des Juda Hanass dem Fürsten der Mischna, die den Gelehrten als Muster und Beispiel vorgeführt wird, aber nur Eine noch ist es, die mit ihrer Höhe der Stellung und mit ihrem unsäglichen Schmerzen unserer einst so glücklichen und dann so schmerzreichen Kaiserin gleichgestellt werden kann, eine Frau, die gleichfalls als Elisabeth ihre Namensschwester war, und wie bei einer Seelenwanderung ihr Vorbild und Vorgängerin gewesen wäre. Denn so heisst es in der heiligen Schrift; „Von der Freude spreche ich, sie ist falsches Lob.“ Und unsere Weisen bemerken hiezu: „Wir finden keine Frau, die so vieler Freuden theilhaftig worden ist, als Elisabeth, denn sie sah all' ihre An-

gehörigen ausgezeichnet im Volke; ihren Gatten, den Bruder desselben, ihre Söhne und ihren eigenen Bruder, als Fürsten, Könige, Richter und Priester und diese Freude, sie hält nicht lange an und am Tage der höchsten Freude, als der Jubel das ganze Volk ergriffen, ging ein Feuer aus und brachte ihre Söhne ums Leben! Und wie erst die Elisabeth unserer Zeit, die gebenedeite Kaiserin Oesterreichs! Sie selbst auf der höchsten Thronstufe, mit dem glorreichen Gatten als Kaiser, mit dem hoffnungsreichen Sohne als Thronfolger, von der Liebe der Völker, und der Ehrfurcht der Nationen umgeben; aber, ach! nicht lange währte diese Freude; erst ging ein Blitzstral aus heiterem Himmel nieder und verzehrte den Sohn, dann ging ein Feuer aus und verbrannte die wolthätige Schwester, und mitten im Jubel des Volkes, um ihren erhabenen Gemal dankbar zu feiern, fällt sie selbst als Opfer unverständlichen Hasses, eines Scheusals aus der Mitte der modernen Menschenverächter. Jedoch wie bei der Elisabeth der Bibel gesagt wird: „Gott sucht sich die Menschen aus, die ihm nahe stehen, um sich durch sie zu heiligen“, so wird auch nach fernem Jahrhunderten die Geschichte erzählen von Elisabeth, Oesterreichs huldreichster Kaiserin; sie stand Gott nahe! Der Name Gottes wird durch ihren Tod geheiligt, der der erstarrten Menschheit die Augen öffnet, wo der Wahn jener Menschen endet, die die Welt durch Mord und Verbrechen aus ihren Angeln heben wollen.

In dieser stralenden Majestät wird sie fortleuchten in den Herzen aller Bürger, wird ihr Andenken fortleben in der Geschichte. Ihr erleuchteter Geist wird schweben als Schutzengel über ihren vielgeprüften, hocharhabenen, glorreichen Gemal, über das erlauchte Kaiserhaus, über das trauernde, treu ergebene Oesterreich, und wir selbst wollen beten für das Seelenheil der gebenedeiten hohen Frau, wollen als leuchtendes Zeichen desselben entzünden das Seelenlicht im Gotteshause, für die hochselige Kaiserin Elisabeth, wollen beten zu Gott, dass die Leidensstationen unseres vielgeprüften Monarchen ihren Abschluss gefunden haben mögen, dass der Allmächtige den Lebensabend unseres Kaisers verschönere, verherrliche und beglücke!

Amen!



## GEBET



Allbarmherziger Gott und Weltenherr!

In Deinem unerforschlichen Ratschlusse hast Du es bestimmt, dass die hochehabene und herzensgute Fürstin Oesterreichs, Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Elisabeth, noch im rüstigen Alter, unerwartet, aus diesem Leben scheiden musste. Gib Ruh' und Frieden ihren irdischen Ueberresten und nimm ihre reine Seele auf in Deinen himmlischen Schooss der Allbarmherzigkeit, sie zu vereinigen mit denen ihrer glorreichen Ahnen. Verleihe Trost dem trauernden Herrscher, Deinem Gesalbten, dem Kaiser Franz Josef I.; erhalte ihn in seiner Seelenstärke zum Wole unseres theuren Vaterlandes. Lasse wieder aufleuchten Deine himmlische Sonne ungetrübt dem vielgeliebten Herrscherhause nahe, damit über das von uns Allen gleichgeliebte Oesterreich und über dessen erhabene Fürstenfamilie Habsburg-Lothringen, für und für walten möge Segen, Heil und Frieden!

Amen!

## TRAUERREDE

auf

Ihre Majestät, die Kaiserin und Königin

**ELISABETH**

gehalten am 21. September 1898

Im Tempel zu

**NEUNKIRCHEN.**



Meine andächtige Trauerversammlung!

Zeiten verrauschen, Thränen versiegen, Wunden vernarben, alles was mit Irdischem zusammenhängt und an dasselbe gefesselt ist, schwindet und vergeht, jedoch die Schläge, die das Schicksal dem Seelenleben zugefügt, die lassen ihre Spuren unauslöschlich zurück.

Unwillkürlich führen uns dann unsere Schritte in das Gotteshaus, welches den Mittelpunkt unseres ganzen Seelenlebens bildet, in welchem wir im grössten Unglück Trost und Linderung suchen.

Wie aber sollen wir in dieser Stunde Beruhigung finden können, die dem Andenken einer Märtyrerin gewidmet ist, da bei demselben zugleich die Schande der Menschheit uns erstarren macht!?

Unsere hochsinnige, hocharhabene, schmerzreiche Fürstin, Ihre Majestät, die huldreichste Kaiserin und Königin Elisabeth, sie sollte dem meuchlerischen Mordstahle zum Opfer gefallen sein!?

Durch dieses grauenerregende Ereignis ist unser ganzes Seelenleben wie von einem Dolch-



stoss tief ins Herz getroffen; unsere Menschenwürde bäumt sich auf gegen eine solche Missethat und zu dem unsäglichen Schmerze des schweren Verlustes gesellt sich die Entrüstung über den tiefen Verfall, der die Menschheit in den Sumpf elenden Verbrechens niederzieht.

Geisterhaft erstarrt stehen wir vor dem unabwendbar gewordenen Verhängnisse, bis ins Innerste verwundet blicken wir, den Schmerz mitempfindend, auf zu dem vielgeprüften und vereinsamt sich fühlenden Herrscher Oesterreichs, und es erübrigt uns nichts anderes als dem gebe-nedeiten Opfer des Menschenhasses, den letzten Abschiedsgruss zu entbieten, dem Duldergeschick unseres erhabenen Monarchen unsere Ehrfurcht zu bezeugen, indem wir mit dem Psalmisten sprechen: „Kehre ein, o, du meine Seele, zu deiner Ruhe, denn Gott ist es, der dir wolthun will!“

I.

Andächtige Tauerversammlung!

Wie oft mag sich der Ausspruch des Psalmisten der schmerzreichen Kaiserin ent-rungen haben: „Kehre ein, o, du meine Seele, zu deiner Ruhe!“ Denn sie war das Vorbild der schmerzreichen Mutter, die nach Ruhe lechzt. Was hatte sie nicht alles erlebt; sie sah den erlauchten Bruder ihres erhabenen Gemals auf fremdem Boden den Bluttod erleiden; sie hatte vor Augen das grausige Bild, von dessen aus

Verzweiflung geistig umnachteter Gattin; sie erlebte den rätselhaften Tod ihres glückverheissenden einzigen Sohnes, sie sah ein Feuer ausgehen vom Himmel, das ihre angebetete Schwester verzehrte, als sie eben mit Werken der Wolthatigkeit sich beschäftigte. Ist es dann zu verwundern, wenn sie sich ruhelos fühlte!?

Gleich den gemütererregenden Volkssagen von gespensterhaften Ruinen alter Ritterburgen, in denen nächtlichdunkel von Zeit zu Zeit ein Geist erscheint, die Gemächer ahnungsvoll durchschreitend, so schien sie bereits im Leben ein Geist geworden, der einen geheimnisvollen Schmerz mit sich trägt. Nur geisterhaft schritt sie noch durch's Leben, und herzergreifend sprach sie es von sich selbst aus, „der Tod ist schon bei dem, der innerlich gestorben, eingetreten“, der Stoss ins Herz, er hatte ein bereits innerlich verblutetes getroffen.

Und doch hat diese hehre Frauengestalt sich selbst unbewusst ein hohes, erhabenes, edel-gesinntes Leben innerlich gelebt. Sie hat sich versenkt in das Seelenleben eines unglücklichen Dichters, dem sie ein Heim auf klassischem Boden errichtet, hat mit ihm von der „einsamen Thräne“ geträumt, die aus alten Zeiten des Glückes in ihren Engelsaugen zurückgeblieben war; hat mit ihm sich einen uralten Dichter aus dem Volke Juda's auserwählt, den unvergleichlichen Juda Halewi, mit dem wir Juden an Trauertagen die

Zionide anstimmen, hat durch ihn mit dem Propheten gedacht, mit dem Psalmisten sich zu gottseligen Gedanken erhoben und denkend, sie sei innerlich gestorben, hat sie thatsächlich innerlich gelebt, ein heiliges, ein gebenedeites, ein in die Geheimnisse der Menschenseele sich versenkendes Leben; hat sich durch Kampf zum Sieg, durch Nacht zum Licht, durch Trübseligkeit zur Heiterkeit der reinen Lebensanschauung emporgerungen; hat der Tugend höchste Stufe dadurch sich erklimmt, dass sie ihr ganzes Dasein zu einem Gebete vor Gott umgestaltet, die Oeffentlichkeit meidend, den Prunk hassend, den Pomp verdammend, nur Werken der Güte und Liebe sich widmend, gleich einer Heiligen auf Erden dahinwandelnd; ein himmlischer Schatten, der Licht ausstrahlt und der, wie die Märtyrer der Vorzeit, wol einem gewaltsamen Tod erlag, der aber durch die Gnade Gottes sie schmerzlos hinüberschlummern liess ins Jenseits, in jene Gefilde, in denen kein Schmerz und kein Leid, keine Pein und kein Kummer sind, in denen der stille Herzenswunsch sich erfüllt, den ihre Lippe sich selbst unbewusst in stillen Nächten lispelte: „Kehre zurück, o du meine Seele, zu deiner Ruhe!“

Diese Ruhe, sie fand sie, plötzlich, unerwartet, das Mitgefühl der ganzen Menschheit mit hinübernehmend und ein Engel des Himmels, der sie rasch der irdischen Schmerzen erlöste, rief ihr nach: „Gott hat Dir wolgethan!“

## II.

Von der bleichen Majestät des Todes, meine andächtge Trauerversammlung, richtet sich unwillkürlich unser bewunderndes Auge auf die hehre Majestät des Lebens, auf die glorreiche Gestalt unseres erhabenen Monarchen, der es in seinem Manifest an seine Völker zu unserer Herzensfreude ausgesprochen, auszuharren in dem hohen Beruf, den die Vorsehung Allerhöchstdemselben zugetheilt. Da zeigt sich uns jene hehre Anschauung für's Leben gerettet, welche die heilige Schrift dadurch uns zeigt, dass sie ein besonderes Buch derselben gewidmet hat; ein solches, welches in der Grossartigkeit der Sprache, in der Fülle der Gedanken, in der Tragik der Handlung, unvergleichlich ist und unerreichbar von den Dichturfürsten aller Zeiten und aller Völker der Welt.

Es ist das Buch Hiob, welches den Dulder schildert, „dem kein Leid im Leben erspart geblieben“, und der dennoch alles standhaft ertragen und überdauert hat im Glauben an Gott.

Dass er das Leid gleichsam unverdient von der Vorsehung zugeschickt erhalten, das gibt dem Geschick des Dulders erst die dramatische Kraft, die uns bis ins Innerste tief aufwühlt, aufbäumt und erschüttert.

Sollte der allgütige, allgerechte Schöpfer den Menschen unverdient ein Leid zufügen!?

Und doch sagt es das Buch in seiner die ganze Leidensgeschichte beherrschenden Einleitung.

Es wird uns gezeigt die Gerichtshalle des Himmels, Engelschaaren erscheinen vor dem Throne des Allmächtigen, unter ihnen der Satan — der das einzigmal in der ganzen Bibel hier mit diesem bösen Namen bezeichnet handelnd auftritt — der sich den Glücklichen der Menschen auswählt, um an ihm die Stärke des Glaubens im Unglück zu erproben. Aber, sieh! obwol das Unglück sich häuft, bleibt Hiob standhaft im Glauben an Gott, und er, der Dulder, er ist es, der als Mensch dem Ewigen, dem Meister des Weltalls, zum Triumph über den Unglauben verhilft. Kann einem Menschen ein grösseres Heil widerfahren!? In Hiob sehen wir das Opfer im Leiden zum Siege Gottes und zum Heil der Menschheit verkörpert!

Und dennoch, meine Andächtigen, weil der Denker sich sträuben muss zu glauben, dass Gott einen Menschen, selbst zum Heile der Menschheit, unverdient leiden lassen könnte, wagt es der Talmud zu sagen: „Das Buch Hiob sei nur eine Parabel.“ Nur der Gedanke, die Vorstellung, das sich hier ausprägende Gemälde der Phantasie sei wahr; aber die Geschichte des Hiob an sich selbst ist nur ein Bild, geschaffen in der erhabenen Einbildungskraft des gottbegnadeten Dichters, um den Leidenden Trost und Erhebung, dem Unglücklichen Kraft und Ausdauer zu verschaffen.

Wir aber können heute sagen, meine theuren Brüder und Schwestern im Glauben, wie immer es sei, ob die geschilderte Erzählung vom Himmelreich des Gerichtes der Wirklichkeit entnommen, oder ob sie, wie der Talmud es betont, nur eine bildliche Darstellung enthält, sie ist dennoch wahr; denn an diesen Tage sehen wir im Geiste eine schwarzbehängte Bahre durch die Strassen der Residenz geleiten und mit den Tausenden und Abertausenden, mit den Königen und Fürsten, geleitet sie ein Mann, hervorragend über Alle, schneeweissen Hauptes, mit der Gloriole der Majestät des Schmerzes weithinstralend und Er ist es, der nach so vielen Unglücksschlägen als der Dulder auf dem Throne, als der königliche, gesalbte, der gekrönte Dulder bezeichnet werden kann, der den die Menschheit anklagenden Satan in der Gerichtshalle des Himmels zu Schanden macht, der es unter dem ersten erschütternden Eindruck milde ergeben und engelhaft auszurufen: „Mir bleibt doch nichts erspart im Leben!“, der zu seiner Umgebung tröstend sprach: „Meine Nerven werden auch das ertragen“, und der es seinem geistlichen Oberhaupt gegenüber betonte: „Mein Glaube hält mich aufrecht.“

So denken, sprechen und handeln die Heiligen, die Gott sich auserwählt und solche Leiden sind eben so viele Triumphzeichen, die geeignet sind die Menschen dem Glauben an Gott wieder zuzuführen.

Die Bibel hat uns zu diesen Zweck einen

Dulder vorgeführt; das Schicksal zeigt jedoch der Welt gegenwärtig einen königlichen Dulder, der uns durch sein hehres Beispiel lehrt, wie man Gott lieben soll im Unglück, wie man ihn loben soll und preisen, in der Ueberzeugung, welcher der Psalmist gottergeben Ausdruck gab mit den Worten: „O du meine Seele, du findest deine Ruhe in dem Bewusstsein, dass Gott dir wolthun will“, eine Erkenntnis die uns lehrt, wie man im Gebete Beruhigung finden kann im Leiden.

So wollen denn auch wir ein zweifach geartetes Gebet jetzt verrichten in dieser der Pietät und dem Patriotismus geweihten Stunde, wollen beten für das Seelenheil der entschlummerten Schutzfrau Oesterreichs, wollen als leuchtendes Zeichen dieses Gebetes entzünden das Seelenlicht im heiligen Gotteshause für die huldreiche Kaiserin und Königin Elisabeth und wollen auch beten zu Gott, dass die Leidensstationen unseres vielgeliebten Monarchen ihren Abschluss gefunden haben mögen, dass der Allmächtige den Lebensabend unseres Kaisers verschönere, verherrliche und beglücke.

Amen!

---

## REDE

anlässlich des 50jährigen Regierungs-Jubiläums  
Sr. Majestät des glorreichen Kaisers

**FRANZ JOSEF I.**

gehalten am 2. December 1898

im Tempel der Israelitischen Cultus-Gemeinde zu

**BADEN BEI WIEN.**



Meine andächtige Festversammlung!

Wie mit den schwellenden Tönen einer Lerche besingt ein begnadeter deutscher Dichterst fürst jenes Gefühl, welches dem Leben erst den rechten Wert verleiht, es ist das — der Freude.

Diese wird als der göttliche Funke gekennzeichnet, der in den paradiesischen Gefilden erglüht und von dort zur Erde gesandt, die Menschen feuertrunken zu einem einig Volk von Brüdern werden lässt.

Es ist die Freude in mannigfacher Art, die mit ihren Rosenspurten Blumen aus dem Keime lockt, und die Sonnen am Firmament ihren unermesslichen Rundgang rollen lässt; es ist die Freude im Schwelgen des Genusses und in den Ergüssen aller Gaben der Natur. Aber noch mehr solche hehrer Weihe, die dem Dulder wird, der der Tugend Höh' erstiegen, dem Wohlthäter, der dem Unglücklichen ausgiebige Hilfe gebracht, dem Forscher, der die gottvolle Wahrheit plötzlich erschaut, dem Mutigen, der in Männerstolz gekleidet unerschrocken vor Königsthronen hingetreten ist. Jedoch der Freude erhabenste Blüte bildet die Erkenntnis, dass hoch oben über'm

Sternenzelt ein lieber Vater throne, der uns Menschen alle, als seine Kinder, zu einem einig Volk von Brüdern werden lässt.

Allein wie hoch der Wert der Freude selbst von der Religion erachtet wird, zeigt uns ein Ausspruch des anerkanntesten Schwarzsehers unter den grossen Männern der heiligen Schrift, der es kurz und bündig ausgerufen: „Es gibt eine Zeit der Trauer, aber auch eine solche, die der Freude bestimmt sein müsse!“

\* \* \*

Meine andächtigen Festgenossen! Wir haben sie jüngst in unserer letzten patriotischen Kundgebung an diesem heiligen Orte mitgemacht, die Zeit der Trauer, und sie ist auch nicht vorüber, und wird ihre Spuren immer in uns zurücklassen, aber heute muss und soll diese Trauer nach dem edelsten Opfer blindwütiger Menschenverderbnis eine Unterbrechung erfahren, denn heute ist ein historischer Gedenktag der Freude gewidmet.

An diesem Tage vor 50 Jahren, hat ein gottbegnadeter Fürst, Se. Majestät der Kaiser Franz Josef I., den erhabenen Thron glorreicher Ahnen, den uralten Oesterreichs bestiegen, und alle Völker und Confessionen des Reiches sind unwillkürlich von wahrer Festesfreude erfüllt, dass der allgütige Vater, hoch oben über'm Sternenzelt, Allerhöchstdenselben uns gnadenvoll erhalten hat.

Dankbare, hoffnungsvolle Freude ist es, die nicht nur wie ein Funke verglüht, sondern wie eine leuchtende Flamme hinausstrahlt aus unser AllerHerzen. Dankbare Festesfreude für die Vergangenheit, hoffnungsvolle für die Zukunft, für welche wir uns die Erhaltung dieses wolwollenden Herrschers von Gott erbitten; aufrichtige Festesfreude in patriotischer Gesinnung, die uns bei allen sonst trennenden Scheidewänden, des politischen, socialen oder religiösen Bekenntnisses in derselben zu einem einig Volk von Brüdern werden lässt.

Denn, meine andächtigen Brüder und Schwestern, je höher die Wogen brausen und branden je lauter der Kampf tobt und wüthet, je stürmischer die politischen Waffen widerhallend aneinander schlagen, sogar scheinbar ohne Halt und ohne Rücksicht auf das Jubiläumsjahr und trotz desselben, umsomehr erkennen wir, dass in diesem polyglotten Staate, mit den von der Vorsehung zusammengewachsenen Landesteilen, der Thron das erhabenste, aber auch unzerreissbare Bindemittel des Ganzen bilde, und dass die Ueberzeugung im Herzen eines jeden Oesterreichers lebt, wenn der Sturm am gefährlichsten dräuen sollte, das Eingreifen des erhabenen Monarchen ihn plötzlich und mit einemale wieder verschrecken könne und uns bei aller Wehr und schneidigen Waffe, in der allseitigen Liebe zum angestammten Herrscher zu einem einig Volk von Brüdern werden lässt.

Wir sehen in unserem Kaiser die biblische Gestalt, die nicht nur der jüdischen, sondern auch den von ihr entstammenden Tochterreligionen, die anziehendste ist; wir sehen in unserem Kaiser den Josef der Bibel, der als Jüngling schon zur Führung eines uralten Reiches berufen war, und es bis in sein höchstes Alter zu allgemeinem Wol und Gedeihen gebracht.

Unser Kaiser erscheint uns gegenwärtig als Greis mit dem Silberhaar, aber in Gedanken blicken wir heute zurück auf den Tag vor 50 Jahren, als Allerhöchstderselbe mit den kostbaren heiligen Zeichen der Herrschaft bekleidet sich zeigte, stralend in der Frische und Herrlichkeit der Jugendblüte, — „und man vor ihm ausrief: Nieder auf's Knie!“ in Bewunderung und Verehrung, denn er ist es würdig, als ein Mann „der wohl jung an Jahren, aber ein Vater an staatsmännischer Ruhe und Ueberlegung ist.“

Und so hat uns auch unser Kaiser geführt ein halbes Jahrhundert, durch alle Stürme von aussen und durch alle Kämpfe im Innern, immer treu dem hohen Berufe, unermüdlich in den Herrscherpflichten, mutig und heldenhaft im Leiden, gemessen und zurückhaltend im Glücke, nicht nur als der erste Bürger und der erste Soldat mit allen daran sich knüpfenden schweren Pflichten sich fühlend, sondern auch als der erste Arbeiter im Staate, der in der Regierungstätigkeit vom Sonnenaufgang bis zu deren Niedergang arbeitet

ohne Ruh und Rast, der sich oft, gar oft, nicht nur den Freuden des Familienlebens entziehen, sondern sogar der vom Herzen kommenden Trauer Einhalt gebieten musste, in der Sorge für die grosse Völkerfamilie dieses vielstimmigen und weitverzweigten Reiches, dass die Angehörigen desselben sich zusammenfinden in einem gemeinsamen Streben für das theure Vaterland, welches sie in der Freude der Arbeit für das Wol desselben zu einem einig Volk von Brüdern werden lässt.

\* \* \*

Verlockend wäre es wol, meine andächtigen Festgenossen, auf dieses halbe Jahrhundert der Arbeit einen geschichtlichen Rückblick jetzt zu richten, auf das Oesterreich von einst, das zurückgebliebene, und auf das von heute, das an Bildung, Kunst und Wissenschaft, an Handel, Verkehr und Industrie vorgeschrittene, es müsste aber einem Jeden von uns als ein Gemeinplatz nur erscheinen, die Früchte dieser unermüdlichen Regierungstätigkeit vor dem Geistesauge vorüberziehen zu lassen, da doch dieselbe in der weltbeherrschenden Presse und in unzähligen, aus dankbarem Herzen entstandenen Jubiläumsbüchern ihre aufrichtige Anerkennung, tausendfach vervielfältigt, erhalten hat; wir sagen uns daher nur das Eine an dieser heiligen Stätte mit den Worten der heiligen Schrift, die die Bedeutung eines solchen Jubeltages kennzeichnen: —

„Heiligen sollet ihr das fünfzigste Jahr, da ihr Freiheit ausrufen könnet im Lande, allen seinen Bewohnern!“

Freiheit erreicht zu haben, das macht diese 50 Jahre der Regierung unseres Kaisers, zu solchen, die geheiligt werden können. Denn wenn auch Anstrengungen gemacht werden, im gewaltigen Kampfe der Nationalitäten untereinander den Freiheitsgedanken zu ersticken, es wird und kann nicht mehr gelingen, und wie wenn uns dies besonders — uns, den gegenwärtig zumeist bedrohten Juden — eben knapp vor dem Jubiläumstage zur Beruhigung eingeprägt werden sollte, wurde vor Beginn der Jubiläumswoche im Parlamente vom Regierungstische die Erklärung feierlich abgegeben, dass jede Nationalität und jede Confession auf den Schutz des Staates rechnen könne, und es, wie absichtlich, als minder er Grad von Cultur bezeichnet, bei demjenigen, der dieses Postulat nicht als selbstverständlich anerkennen sollte.

Ja wohl! Wir sind uns dessen gewiss, unter dem glorreichen, milden Scepter dieses erhabenen Monarchen wird die Freiheit nicht mehr untergehen, dies gilt als Trost jedem modern denkenden Bürger und er sieht in diesen Wirren, die sein Vaterland durchschwirren, hoch oben auf Habsburgs Throne seinen Hort, seine die Menschenrechte schützende felsenfeste Stütze, den gnadenvollen Vater, der uns zu einem einig Volk von Brüdern werden lässt.

Er ist uns daher heilig dieser Festtag des fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläums unseres Kaisers und wird uns heilig bleiben immerdar, heilig wie die vorhergegangene gemeinsame Trauer auch die gegenwärtige gemeinsame Freude, heilig in einer gottgeheiligten und von der Religion der Menschheit geweihten Weise, die den glühenden Funken der Freude aus den paradiesischen Gefilden zu einer lohenden Flamme auflodern macht und uns im Glorienschein des gottbegnadeten Herrschers zu einem einig Volk von Brüdern macht, welches an diesem Tage in den Bethäusern aller Religionen dieses weiten, mächtigen Reiches, jeden Gläubigen vor dem lieben Vater hoch oben über'm Sternenzelt die Hände falten lässt in Andacht, dass uns unser allgeliebter Fürst noch lange, lange Jahre erhalten bleibe in Kraft und rüstiger Stärke, bewahrt vor den Fährnissen des Geschickes, dass Seine erhabene Lebenssonne noch lange fortleuchte über Oesterreichs Gefilde, zum Ruhme, zum Wole und zu segensreichem Gedeihen unseres vielgeliebten Vaterlandes!

Amen!

---





# ANSPRACHE

gehalten

bei der Uebergabe des Kaiserstipendiums

an einen Schüler

der VIII. Classe am Gymnasium zu

**BADEN BEI WIEN.**



Meine Herren!

Wir haben soeben im Gotteshause darauf hingewiesen, wie heilig uns der Begriff der Freiheit zu sein habe, dass es das höchste Gut des Menschen bilde. Umsomehr müssen wir uns die Frage vorlegen, wieso es kommt, dass wir so wenig nach derselben streben, und so lässig in der Erreichung und Verteidigung derselben uns zeigen.

Wir Menschen sind ja sonst unermüdlich im Haschen nach einem Schatze und sind im Stande mit Aufopferung von Gut und Blut danach zu jagen; Freiheit bildet aber doch den grössten Schatz, den wir uns zu sichern haben!

Jedoch auch die Freiheit erleidet eine eigentümliche Einschränkung. Freiheit hat nämlich nur Sinn und Bedeutung bei einem Volke in welchem Bildung vorherrscht; ein ungebildetes Volk ist der Freiheit nicht wert, sie ist demselben sogar schädlich, und wir sagen dann von einem solchen „es ist zu derselben noch nicht reif.“

Die Vorbedingung zur Freiheit bildet daher die Heranbildung zur Wissenschaft, zur Cultur.

Es ist deshalb begreiflich, dass gleichzeitig mit der von unserem Kaiser uns gewährleisteten freien Verfassung auch das Schulgesetz eingeführt worden ist, welches auf Schulzwang beruht; denn ohne Schulzwang gibt es keine allgemeine Volksbildung und ohne Volksbildung keine Freiheit.

Und noch eines ist es, welches uns diese Heranbildung des Volkes erforderlich macht; es ist die Möglichkeit, die dem Dürftigen durch den Staat geboten wird, sich von der allgemeinen Volksbildung zu einer höhern, der Wissenschaft, emporzuringen.

Höhere Bildung sich anzueignen darf nicht ausschliesslich davon abhängig sein, ob der junge Mann, der durch seine Fähigkeit hiezu geeignet ist, auch so mit den Gütern der Erde gesegnet ist, um diesem Ziele nachzustreben; hiezu sind daher Stipendien eingeführt, um brave, strebsame und fähige Schüler in Form einer nicht verletzenden Ehrengabe zu unterstützen. Hiezu müssen mit dem Staate die gesellschaftlichen Kreise mitthätig sein.

Nicht immer war es so; die Geschichte eines uralten Volkes zeigt uns, wie selbst der mächtigste Staat zu Grunde geht, wenn nicht für Variation der Berufswahl in den verschiedenen Kreisen gesorgt wird.

Da hat es ein Volk gegeben, das vor 3000 Jahren an der Spitze der Cultur der Menschheit

stand und doch dem Untergange geweiht war, weil es in der Schaffung des Kastenvwesens eine tödtliche Stagnation, einen sumpfigen, versumpften Stillstand herbeiführte; es ist das Volk der Egyptianer.

Da konnte der Sohn nur wieder Priester werden, wenn es sein Vater war, nur Handwerker, wenn er von Handwerkern abstammte, nur Krieger, wenn er dieser Kaste durch das Schicksal zugetheilt war.

Jedoch die Menschheit gleicht der Natur; diese besteht auf Variation, auf Entwicklung, auf Mannigfaltigkeit, und wie diese müssen die Sprösslinge der Menschheit sich so entwickeln können, nicht wie wir ihr absolutistisch den Weg gewaltsam vorzeichnen, sondern wie die Schöpfung jedem Einzelnen die Befähigung zu einem Beruf und das natürliche Streben nach demselben angeboren hat.

So sehen wir seit dem Mittelalter eine fortwährende Weiterentwicklung im höhern Bildungsdrange der Menschheit, die in der Neuzeit nach dem Gipfelpunkt derselben strebt.

Da war einst die Bildung ein Monopol der Priester, und die andern Menschen waren Slaven; dann war sie ein solches der Aristokraten und das Volk war die „plebs“; dann ein solches derjenigen, die mit den Gütern der Erde gesegnet sind und die Dürftigen, die Minderbegüterten, sind das Proletariat; jedoch die Neuzeit drängt

dahin, nicht nur die Güter der Erde durch Arbeit, sondern auch die des Geistes durch Fleiss, allen Menschen gleich zugänglich zu machen, dadurch führt erst die Bildung zur Gleichheit und die Gleichheit zur Freiheit, die das höchste Gut der Menschheit bildet, und ihr dann für immerwährende Zeiten gesichert bleiben kann.

Es entspricht daher den Intentionen des heutigen Jubeltages in höherem Sinne, wenn der löbliche Vorstand meiner Cultusgemeinde ihn dadurch zu ehren beschlossen hat, indem er ein Stipendium stiftet für einen braven Schüler aus der Gemeinde, der am hiesigen Gymnasium sich für die Hochschule vorbereitet; denn unser Kaiser, dessen Regierungs-Jubiläum wir heute feierlich begehen, ist ein Hort der Bildung und der Wissenschaft, nicht für exclusive Kreise, sondern für alle Schichten der Gesellschaft in seinem grossen Reiche.

Indem ich nun ihnen, mein liebwerther Schüler, hiemit die Anweisung auf das Kaiserstipendium übergebe, werden sie mit umso grösserem Eifer sich demselben würdig zu machen bestreben, werden alle andern Schüler sich angespornt fühlen, und sie Alle dankend des Herrschers sich erinnern, unseres allgeliebten Fürsten, in Begeisterung für die Bürgerpflichten gegen die erhabene Dynastie Habsburg-Lothringen, und gegen das Vaterland dem wir angehören, und

ich glaube der Dolmetsch der Gefühle ihres Herzens, wie auch derjenigen aller Anwesenden hier zu sein, wenn ich ausrufe:

„Se. Majestät der Kaiser Franz Josef I. lebe hoch! hoch! hoch!“



## NACHWEIS

der Citate aus der h. Schr., Talmud u. Midrasch.

- 
- Seite 7. „Es war am Ende“ u. s. w. . . . . Gen. XLI. 1.  
„ 7. „Ein Ende bereitete“ u. s. w. . . . . Hiob XXVIII. 3.  
„ 16. „Fürwahr! Ihr wisset es“ u. s. w. . . . . 2. Sam. III. 38.  
„ 18. „Eine Stimme wird“ u. s. w. . . . . Jer. XXXI. 15.  
„ 19. „Als ich nach Jerusalem zog“ u. s. w. Pes. rab. cap. 25.  
„ 21. „Das Olivenöl“ u. s. w. . . . . Ex. XXVII. 20.  
„ 23. „Auf dem Schilde“ u. s. w. . . . . Ex. XXVIII. 29.  
„ 25. „Noch lebt Josef“ u. s. w. . . . . Gen. XLV. 26.  
„ 25. „Lebt der Geist Jakobs“ u. s. w. . . . . Ibid. 27.  
„ 28. „Mich führte er“ u. s. w. . . . . Thr. III. 2.  
„ 31. „In dem schmerzreichen“ u. s. w. Joma 20.  
„ 32. „Deine Hände“ u. s. w. . . . . 2. Sam. III. 34.  
„ 34. „O, Herr der Welten“ u. s. w. . . . . Tanch. ki tissa.  
„ 43. „Ich flehe“ u. s. w. . . . . Deut. III. 21.  
„ 44. „Ueberall wo sich die Allmacht“ u. s. w. Meg. 21, a.  
„ 46. „Alle Herrlichkeit“ u. s. w. . . . . Ps. XLV. 14.  
„ 54. „Jedes Haupt vergrämt“ u. s. w. . . . . Jes. I. 5.  
„ 65. „Das Licht des Heiligtums“ u. s. w. . . . . Ex. XXIV. 20.  
„ 66. „Von den Enden des grossen“ u. s. w. Jes. XXIV. 16.  
„ 67. „Es gilt das Heil“ u. s. w. . . . . Ibid.  
„ 72. „Geendet hat die Freude“ u. s. w. . . . . Thr. V. 15.  
„ 73. „Ich bin eine Frau“ u. s. w. . . . . 1. Sam. I. 15.  
„ 73. „Von der Freude spreche ich“ u. s. w. Koh. II. 2.  
„ 73. „Wir finden keine Frau“ u. s. w. . . . . Tanch. schem.  
„ 74. „Gott sucht sich die Menschen“ u. s. w. Lev. X. 3.  
„ 80. „Kehre ein, o, du meine Seele“ u. s. w. Ps. CXVI. 7.  
„ 84. „Das Buch Hiob“ u. s. w. . . . . Bab. b. 15, a.  
„ 90. „Es gibt eine Zeit“ u. s. w. . . . . Koh. III. 4.  
„ 92. „Und man vor ihm ausrief“ u. s. w. Gen. XLI. 43.  
„ 92. „Der wol jung an Jahren“ u. s. w. . . . . Midr. rab. mlk.  
„ 94. „Heiligen sollet ihr“ u. s. w. . . . . Lev. XXV. 10.
-